

Klaus Winter

E. Mandels "Marxistische Wirtschaftstheorie"

Teil 2: Die kapitalistische Produktionsweise

Mit dem vorliegenden Artikel wird die Auseinandersetzung mit den politökonomischen Anschauungen Ernest Mandels fortgesetzt, die bisher¹ vor allem den Wertbegriff und die vorkapitalistische Geschichte zum Gegenstand hatte. Sie bezieht sich auf die 1962 in Paris, 1968 in deutscher Übersetzung erschienene *Marxistische Wirtschaftstheorie*² sowie, bei Betrachtung der Rolle der Automation, auf das 1972 erschienene Buch *Der Spätkapitalismus*³. Bevor in einem dritten Artikel Mandels philosophische Anschauungen und seine Methode betrachtet werden, soll im folgenden auf seine Darstellung der Grundzüge der kapitalistischen Produktionsweise eingegangen werden.

Die vorliegende Untersuchung ist auf wenige Punkte begrenzt. Sie betrifft nicht das empirische Material, das Mandel zur Darstellung des Kapitalismus verwendet, sondern die Behandlung von Gesetzmäßigkeiten und Begriffen, die die kapitalistische Produktionsweise charakterisieren. Damit befaßt sich Mandel vor allem im V. Kapitel⁴ der *Marxistischen Wirtschaftstheorie*.

Eine grundsätzliche Analyse des kapitalistischen Verwertungsprozesses sucht man hier zunächst vergebens. In den ersten Paragraphen dieses Kapitels stellt Mandel auf etwa 30 Seiten den Heißhunger des Kapitals nach Mehrwert, die Verlängerung des Arbeitstages, die Steigerung der Arbeitsproduktivität und Intensität, absoluten und relativen Mehrwert, das Maschinenwesen, den Arbeitslohn und die Verelendungstheorie dar, offenbar ohne das Bedürfnis nach begrifflicher Klärung des Verwertungsprozesses zu verspüren. Erst der Paragraf über "die doppelte Funktion der Arbeitskraft" (S.179ff.), der gleichzeitig schon der Vorbereitung des Abschnitts über den "Ausgleich der Profitraten" (S.182ff.) dient, scheint Versäumtes nachzuholen. Er führt in gedrängter Form - auf nur drei Seiten - eine Reihe von Begriffen ein, u.a. die Werterhaltung, einen gewissen Doppelcharakter der Arbeit, konstantes und variables Kapital, die Mehrwertrate, die organische Zusammensetzung des Kapitals, den Profit und die Profitrate, und leitet damit zum Ausgleich der Profitraten über.

I. Konstantes und variables Kapital

Im 8. Kapitel des ersten Bandes des Kapital erläutert Marx die verschiedene Rolle, die Arbeiter und Produktionsmittel bei der Bildung des Produktenwerts spielen. Der Wert der Produktionsmittel wird während des Arbeitsprozesses erhalten durch Übertragung auf das Produkt. Da der Teil des Kapitals, der sich in Produktionsmittel umsetzt, seine Wertgröße im Produktionsprozeß nicht verändert, nennt ihn Marx das konstante Kapital. Dagegen setzt der Arbeiter dem Wert der Produktionsmitteln neuen Wert zu, und zwar reproduziert er durch diese Neuschöpfung einerseits den Wert seiner Arbeitskraft und produziert darüber hinaus einen überschüssigen Wert, den sich der Kapitalist unentgeltlich aneignet, den Mehrwert. Der Kapitalteil, der in Arbeitskraft umgesetzt wird, ist ebenfalls eine konstante Wertgröße, verwandelt sich aber in die sich betätigende Arbeitskraft, aus einer konstanten in eine variable Größe. Marx nennt ihn deshalb das variable Kapital.

Es ist klar, daß der Arbeiter nicht zweimal in derselben Zeit arbeitet - einmal, um den Wert der Produktionsmittel auf das Produkt zu übertragen, und dann noch einmal, um dem Wert der Produktionsmittel Neuwert zuzusetzen. Es ist ein und derselbe Arbeitsprozeß, der das doppelte Resultat hervorbringt. Die Arbeit muß also selbst doppelten Charakter haben, sie muß in der einen

Eigenschaft Wert bilden und gleichzeitig in der anderen Wert übertragen.

Was diese zwei Eigenschaften der Arbeit sind, will Mandel in dem Paragraphen über die "doppelte Funktion der Arbeitskraft" erklären. Er tut dies, indem er zunächst den Charakter der Arbeit in der Epoche der einfachen Warenproduktion beschreibt.

1. Der Charakter der Arbeit in der Epoche der einfachen Warenproduktion

"In der Epoche der einfachen Warenproduktion werden die wichtigsten Werkzeuge - Webstühle, Schmiedeeinrichtungen usw. - ein für allemal angeschafft und von Generation zu Generation weitergegeben. Genau wie der Acker des Kleinbauern stellen sie keine Produktionsmittel als Kapital dar, die in der laufenden Produktion 'amortisiert' werden müssen, sondern sie sind einfach die Voraussetzungen, die Werkzeuge zum Brotverdienen. Der Tuchhändler verkauft dem Kleinfabrikanten Rohstoffe und kauft diesem das Fertigprodukt wieder ab. Diese Differenz zwischen den beiden Preisen ist tatsächlich nur der Lohn des Handwerkers. Wenn der Unternehmer auf seine Kosten weben läßt, so beschränken sich seine Produktionskosten im wesentlichen auf die Lohn- und Rohstoffkosten. Die Funktion des Arbeiters, dessen Arbeitskraft er kauft, besteht ausschließlich darin, dem Wert der Rohstoffe einen neugeschaffenen Wert hinzuzufügen ..." (S.179).

Mandel hat hier hauptsächlich das Verlagssystem im Auge, eine Vorform des Kapitals auf vorkapitalistischer Grundlage; der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion, aber als bloßer Kaufmann⁵: er verkauft Wolle an die Weber, die ihre eigenen Arbeitsgeräte besitzen und selbständig bleiben, und kauft ihnen das fertige Tuch wieder ab⁶. Diese Weber - und nicht nur sie - stellen, wenn man Mandel Glauben schenken darf, eine interessante Spezies in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Produktion dar: sie bilden Wert, indem sie dem Wert der Wolle Wert hinzufügen, aber sie weben nicht. Ihre Funktion besteht nicht darin, aus der Wolle Tuche zu verfertigen, und doch ist es ein Tuchhändler, der ihnen ihr vollwertiges "Fertigprodukt" wieder abkauft. Mit fortgeschrittener Arbeitsteilung scheint die Zunft der reinen Wertbildner entstanden zu sein.

Hinter Mandels Auffassung, die Arbeit betätige sich nur in einer einzigen Funktion, dem Zusetzen von Neuwert, verbergen sich zwei miteinander zusammenhängende Behauptungen: 1. Die Arbeit in der Epoche der einfachen Warenproduktion ist keine nützliche Arbeit; 2. diese Arbeit hat nicht die Funktion, vorhandenen Wert zu erhalten. Beides ist gleichermaßen absurd. Dennoch lohnt es sich, Mandels Argumente durchzugehen.

Zum einen die Arbeitsmittel: die wichtigsten Werkzeuge werden "ein für allemal angeschafft und von Generation zu Generation weitergegeben", d.h. sie halten auch "ein für allemal", sind brauchbar von jeder Generation zur nächsten: kurz, sie unterliegen keinem Verschleiß. Über "weniger wichtige" Arbeitsmittel erfahren wir nichts; ob Mandel z.B. von Zugpferden oder Tonkrügen meint, daß sie ein für allemal angeschafft und von Generation zu Generation weitergegeben werden, läßt sich also nicht klären. Klar ist jedenfalls, daß Arbeitsmittel (Werkzeuge usw.) in der Produktion benutzt werden, also auch einer Abnutzung bzw. einem Verschleiß unterliegen. Es mag Jahre dauern, bis sie unbrauchbar geworden sind, aber in diesem Augenblick ist mit ihrem Gebrauchswert auch ihr Wert verschwunden, und es fragt sich dann, ob die menschliche Arbeit die Fähigkeit besitzt, diesen Wert im Arbeitsprozeß auf die Produkte zu übertragen.

Für Mandel existiert diese Fähigkeit vorerst noch nicht, und dafür nennt er einen zweiten Grund: die Arbeitsmittel sind - "genau wie der Acker des Kleinbauern" - kein Kapital. Wären sie also Eigentum eines Kapitalisten, so müßten die von ihm beschäftigten Arbeiter wohl auch den Wert der Arbeitsmittel übertragen. Was unterscheidet die Lohnarbeiter von den noch selbständigen Webern? Daß der Gebrauch Ihrer Arbeitskraft ebenfalls Eigentum des Kapitalisten ist. Entspringt

also die Fähigkeit der Arbeit, Werte zu erhalten, aus dem Kapitaleigentum?

Zum anderen die Arbeitsgegenstände (etwa die Rohmaterialien, z.B. die Wolle der Weber, oder Hilfsstoffe, z.B. Brennmaterial für Beleuchtung oder Heizung): über deren Wertübertragung erfährt der Leser nichts ...

2. Der Charakter der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise

"Anders wird es mit dem Aufblühen des Industriekapitals, der kapitalistischen Produktionsweise. Der Kauf von Maschinen wird jetzt zur Vorbedingung einer Produktion, die für einen vom Wettbewerb regierten Markt arbeitet. Um diese Maschinen kaufen zu können, muß man ein beträchtliches Kapital vorstrecken. Die Maschinen werden weder von Generation zu Generation weitergegeben, noch werden sie während des ganzen Lebens der Produzenten verwendet. Sie werden so intensiv benutzt, daß sie nach einem gewissen Zeitraum physisch abgenutzt sind. Und es vergeht nicht sehr viel Zeit, bis Konkurrenten modernere Maschinen entwickelt oder eingeführt haben, die billiger produzieren und die man daher erwerben muß, will man nicht von der Konkurrenz aus dem Felde geschlagen werden. So erfahren die Maschinen einen moralischen Verschleiß, noch bevor sie im eigentlichen Sinne physisch untauglich werden." (S.180)

Erst mit dem Aufblühen des Industriekapitals hört also die Arbeit auf, nur Wertbildner zu sein.⁷ Die Bedingungen für diesen Wandel im Charakter der Arbeit sind das Spiegelbild dessen, was Mandel über die Epoche der einfachen Warenproduktion gesagt hatte. Erstens betrachtet er wiederum nur die Arbeitsmittel, die Maschinerie. Zweitens stellt er fest, daß sie erst jetzt einem Verschleiß unterliegen, und drittens betont er, daß sie jetzt Kapital darstellen. Die Maschine wird gekauft, sie hat eine endliche Lebensdauer, z.B. 7 Jahre, sie muß ersetzt werden. Wie aber wird ihr Wert ersetzt?

Mandel antwortet: "Nach 7 Jahren also muß der Kapitalist den Wert seiner Maschinen, das zur Anschaffung vorgestreckte Kapital, abgeschrieben haben. Diese Amortisation kann sich nur in einer Weise vollziehen: durch Übertragung eines Teils des Wertes der Produktionsmittel auf die Waren, die man mit ihnen herstellt. So erfüllt die Arbeitskraft vom Standpunkt des Kapitalisten aus eine doppelte Funktion: sie bewahrt den Wert der für die Produktion verwendeten Maschinen, und sie schafft einen neuen Wert." (S.180f.) Damit ist Mandels Erklärung beendet, und der Leser weiß jetzt:

1. Die Erhaltung des Werts der Produktionsmittel entspringt dem kapitalistischen Charakter der Produktion. Während in der Epoche der einfachen Warenproduktion die Arbeit ausschließlich die Fähigkeit besitzt, neuen Wert zu bilden, übernimmt sie unter kapitalistischen Bedingungen auch die Funktion der Werterhaltung. Dieser neue Doppelcharakter der Arbeit ist also dem Kapital geschuldet.

2. Daß die Arbeit die Werte der Produktionsmittel erhalten soll, ist auf das Bedürfnis des Kapitalisten zurückzuführen, beim Kauf einer neuen Maschine auch über das nötige Geld zu verfügen. Der am Profit interessierte "Standpunkt des Kapitalisten" (S.180) scheint schon dafür auszureichen, den Arbeiter zur Werterhaltung zu befähigen. Man ahnt bereits, daß dem Kapital eine geheimnisvolle Macht innewohnt, eine Macht, die auch der Arbeit nicht näher zu klärende Fähigkeiten verleiht. War die Arbeit, die nur Wert bilden, aber nicht übertragen konnte, schon wundersam, so wird die Arbeit, die beides kann, noch rätselhafter.⁸

3. Die Funktion der Wertübertragung betrifft anscheinend nur den Wert der Arbeitsmittel (Maschinen, Werkzeuge usw.); was dagegen während des Arbeitsprozesses mit dem Wert etwa der Rohstoffe geschieht, bleibt offen.

In Wirklichkeit hat die Frage, wie und wodurch Wert übertragen werden kann, nicht das geringste mit den Besonderheiten von Maschinen zu tun. Wenn bei der Herstellung eines Tuches der benutzte Dampfwebstuhl seinen Wert nur teilweise, die verbrauchte Wolle ihren Wert aber ganz an das Tuch abgibt, so wird doch in beiden Fällen Wert übertragen. Dem Leser, der von Mandel eine Einführung in die Politische Ökonomie erwartet, wird so von vornherein die Verwechslung von fixem und konstantem Kapital nahegelegt.

3. Noch einmal zum Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit

Hinter der verspätet eingeführten, weil aus dem Kapital erklärten "doppelten Funktion der Arbeitskraft" verbirgt sich nichts anderes als der von Mandel nicht begriffene⁹ Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit. Als konkrete nützliche Arbeit bildet sie Gebrauchswerte, als abstrakt menschliche Arbeit den Warenwert.

Wie wird nun der Wert z.B. von Baumwolle beim Spinnen auf das Garn übertragen? Einfach dadurch, daß aus der Baumwolle tatsächlich Garn gesponnen wird. Denn wenn das Garn fertig ist, enthält die zu seiner Herstellung insgesamt notwendige Arbeitszeit natürlich auch diejenige Arbeitszeit, die zur Herstellung der Baumwolle nötig war. (Es versteht sich von selbst, daß die Arbeit, von der hier die Rede ist, also auch der Umfang der versponnenen Baumwolle, dem gesellschaftlichen Durchschnitt entspricht.) Es muß allerdings diese eine Bedingung erfüllt sein, daß die Baumwolle tatsächlich zweckmäßig vernutzt und Garn, d.h. ein Gebrauchsgegenstand, produziert wurde. Durch den nützlichen Charakter der Arbeit, ihre besondere zweckgerichtete Form, wird der Wert der Baumwolle auf das Garn übertragen. Was Mandel die "doppelte Funktion der Arbeitskraft" nennt, hat also seine Grundlage in dem Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit.¹⁰

4. Der Unterschied von variablem und konstantem Kapital

Eine nachträgliche Korrektur, doch ohne jede Erläuterung, erfährt Mandels bisherige Darstellung der Wertübertragung in seiner Definition des konstanten Kapitals. Hier endlich teilt er mit, daß auch der Wert von "Rohstoffen, Hilfsstoffen usw." erhalten wird. Es folgt die Definition des variablen Kapitals: "Der zweite Teil des Kapitals muß für den Ankauf von Arbeitskraft verwendet werden. Dieses Kapital vergrößert sich um den von den Arbeitern erzeugten Mehrwert. Man nennt es deswegen das variable Kapital." (S. 181)

Das ist leider falsch. Der "im Ankauf von Arbeitskraft" verwendete Teil des Kapitals hat Geldform, ist jedenfalls eine konstante Wertgröße, genauso wie auch der Wert der Arbeitskraft. Er wird nicht deshalb variables Kapital genannt, weil er sich vergrößert oder weil ihm Wert hinzugefügt wird, auch dem Wert der Produktionsmittel wird Wert hinzugefügt. Es ist klar, daß das gesamte vorgeschossene Kapital sich "um den von den Arbeitern erzeugten Mehrwert vergrößert", also nach Mandels Definition ebensogut als "variabel" bezeichnet werden könnte. Gerade dieser Umstand, daß der gesamte Kapitalvorschuß als sich vergrößernder Wert erscheint, verdunkelt den wirklichen Verwertungsprozeß.¹¹

Der im Ankauf von Arbeitskraft vorgeschossene Kapitalteil verwandelt sich vielmehr deshalb in eine variable Größe, weil an die Stelle vergegenständlichter Arbeit (des Geldkapitals) lebendige Arbeit, die sich betätigende Arbeitskraft, tritt.¹² Lebendige Arbeit hat keinen Wert, sondern bildet Wert. Die Produktionsmittel dagegen sind Werte, aber bilden keinen Wert.

Hier erst stößt man auf die unterschiedliche Rolle, die die Produktionsmittel und die lebendige Arbeit im Verwertungsprozeß spielen. Der Wert der verbrauchten Produktionsmittel wird durch den nützlichen Charakter der Arbeit erhalten, aber er wird nicht neu produziert.¹³ Der Wert der Arbeitskraft erscheint ebenfalls im Wert des Produkts wieder, aber nicht, weil er erhalten wurde,

sondern weil eine gleich große Wertgröße neu produziert wurde.¹⁴ Während das konstante Kapital seinen eigenen Wert auf das Produkt überträgt, setzt das vorgeschossene variable Kapital dem Produkt keineswegs seinen eigenen Wert zu.¹⁵ Es wird nicht durch Übertragung erhalten, sondern durch neue Wertschöpfung ersetzt.

Wenn Mandel meint, es genüge zu sagen, daß sich das "für den Ankauf von Arbeitskraft" verwendete Kapital "um den von den Arbeitern erzeugten Mehrwert (vergrößert)" (S.181), so ist ihm gerade der wesentliche Unterschied von konstantem und variablem Kapital abhanden gekommen. Was er dagegen ausspricht, ist die Gemeinsamkeit beider Kapitalteile: beide sind Wertgrößen, die im Wert des Produkts wiedererscheinen, und zwar insgesamt vergrößert um den Mehrwert. Daß aber nur die eine Wertgröße erhalten, die andere aber neu produziert wurde, hat er als unwesentlichen Umstand beiseite gelassen.

6. Der Rückfluß des vorgeschossenen Kapitals

Als Mandel die Werterhaltung der Maschinerie aus dem "Standpunkt des Kapitalisten" erklärte, kam er zu dem Ergebnis: "So erfüllt die Arbeitskraft vom Standpunkt des Kapitalisten aus eine doppelte Funktion: sie bewahrt den Wert der für die Produktion verwendeten Maschinen, und sie schafft einen neuen Wert." Er fährt fort: "Da ein Teil dieses neuen Wertes den Gegenwert des Lohnes, ein vom Kapitalisten vorgestrecktes Kapital darstellt, kann man sagen, daß die Arbeitskraft den gesamten Wert des bestehenden Kapitals erhält und die gesamten von den Kapitalisten angeeigneten neuen Werte schafft. Jeder Industrielle weiß darüber genauestens Bescheid." (S. 181)

Diese Erklärung gibt Mandel, noch bevor er konstantes und variables Kapital definiert hat. Er stellt ganz richtig fest, daß der Arbeiter nicht nur den Mehrwert, sondern auch den "Gegenwert des Lohnes", das Äquivalent des Werts seiner Arbeitskraft, neu produziert, - aber nur, um den Begriff der Werterhaltung sogleich auf den Wert der Arbeitskraft auszudehnen und die Wertschöpfung auf die "von den Kapitalisten angeeigneten neuen Werte" zu begrenzen.¹⁶

Dieses Vorgehen entspricht in der Tat dem "Standpunkt des Kapitalisten", dessen Argumentation wir kennen: da die Maschine Geld gekostet hat, muß auch in der Ware ein Wertbestandteil stecken, der diese Auslage von Kapital ersetzt. Also muß der Arbeiter den Wert der Maschine irgendwie bewahren. Dies war Mandels Erklärung der Werterhaltung, eine Argumentation, die auf jeden beliebigen Kapitalvorschuß ausgedehnt werden kann: da auch die Arbeitskraft den Kapitalisten Geld gekostet hat, muß in der Ware ein "Gegenwert des Lohnes" existieren. Also kann man sagen, daß auch der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft erhält. Man kann dann weiterhin sagen, daß die "doppelte Funktion der Arbeitskraft" darin besteht, dem Kapitalisten den gesamten Kapitalvorschuß (ob konstant oder variabel) zu erhalten und darüber hinaus einen Neuwert zu produzieren, den sich der Kapitalist aneignet.

Die "doppelte Funktion der Arbeitskraft" hat so einen völlig neuen Sinn bekommen: der Arbeiter erhält das Gesamtkapital und setzt ihm als den einzig neuen Wert den Mehrwert zu. Man sieht, es gab gute Gründe, diese doppelte Funktion der Arbeitskraft an das Aufblühen der kapitalistischen Produktionsweise zu binden: nur als Lohnarbeiter kann der Arbeiter die Aufgabe haben, das vorgeschossene Kapital zu erhalten und einen Mehrwert zu produzieren. Es ist nicht verwunderlich, daß nach diesen begrifflichen Vorbereitungen die Definition des variablen Kapitals in die Irre leitet.

Was Mandel schon hier vorschwebt, noch bevor er überhaupt versucht, variables und konstantes Kapital auseinanderzuhalten, ist die Vorstellung des Kostpreises¹⁷, der die Erhaltung des vorgeschossenen Kapitalwerts (ohne Rücksicht auf die verschiedene Rolle der Produktionsfaktoren) ausdrückt und daher eine der für die Mystifikation des Verwertungsprozesses entscheidenden Formen ist. Der Kostpreis der Ware ist der Wertteil der Ware, der das zu ihrer Produktion verausgabte Kapital ersetzt, gleichgültig, ob konstantes oder

variables. Er ist das, was den Kapitalisten, nicht den Arbeiter, die Produktion der Ware gekostet hat; den Arbeiter kostet sie Verausgabung seiner Arbeitskraft, den Kapitalisten kostet sie Auslage von Kapital. Dieser Kostpreis scheint nur deshalb als Wertbestandteil der Ware zu existieren, weil den Kapitalisten die Produktion der Ware eine bestimmte Geldsumme gekostet hat¹⁸. Was er in die Zirkulation hineinwirft, will er selbstverständlich wieder (mit Gewinn) aus ihr herausholen. In dieser wiedererscheinenden Geldsumme ist der Unterschied von konstantem und variablem Kapital, die unterschiedliche Rolle von Produktionsmitteln und Arbeitern im Verwertungsprozeß, verschwunden. Der wirkliche Prozeß der Bildung des Produktenwerts ist mystifiziert und erscheint - abgesehen vom Mehrwert - als automatischer Rückfluß des vorgeschossenen Kapitals.

Statt diesen Prozeß zu analysieren, unternimmt es Mandel, mit Hilfe seiner oberflächlichen Form, in der er dem Kapitalisten erscheint, auch die Arbeit zu mystifizieren. Die Fähigkeit der Arbeit, vorhandenen Wert zu erhalten, wird aus der Kapitaleigenschaft der Produktionsmittel abgeleitet, um dann auch auf die Erhaltung des Werts der Arbeitskraft ausgedehnt zu werden. Hier kommt wieder einer der Grundmängel der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* zum Vorschein, die fehlende Einsicht in die Naturbedingtheit der menschlichen Arbeit¹⁹.

"Als Bildnerin von Gebrauchswerten", schreibt Marx, "als nützliche Arbeit, ist die Arbeit ... eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln."²⁰ In dieser Eigenschaft überträgt sie auch in der kapitalistischen Produktionsweise den Wert der Produktionsmittel und erhält so deren Wert im Produkt. Mandel dagegen hat nur die charakteristische Bewegung des Kapitals vor Augen - die ihm scheinbar angeborene Eigenschaft, zu seinem Ausgangspunkt zurückfließen -, die der ihm einverleibten Arbeit die Fähigkeit zur Werterhaltung verleiht.

B. Begriffsklärungen

Der Paragraph über die "doppelte Funktion der Arbeitskraft" bildet den Auftakt zur nachfolgenden Darstellung der allgemeinen Profitrate. Er stellt dem Leser in schneller Folge eine Reihe von Begriffen vor, die für das weitere Verständnis notwendig sind. Damit wird erklärt, warum Mandel sich an so später Stelle mit konstantem und variablem Kapital sowie der Werterhaltung befaßt. Grundlage der allgemeinen Profitrate ist in der Tat der Kostpreis²¹ den Mandel mit der Werterhaltung vermengt, statt ihn von ihr abzugrenzen. Schließlich bedarf es einer gewissen Unterscheidung von konstantem, und variablem Kapital, um den Begriff der organischen Zusammensetzung einzuführen (S.181), die ebenfalls die Profitrate beeinflusst. Es folgt die Definition der Mehrwertrate:

"Das von der Arbeitskraft neu geschaffene Produkt wird gemäß dem Verhältnis zwischen dem Mehrwert und den Löhnen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitern aufgeteilt. Man nennt dieses Verhältnis die Mehrwertrate: sie gibt den Grad der Ausbeutung der Arbeiterklasse an." (S. 181)

Allein dieses "Aufteilen" zwischen "Arbeitgebern" und Arbeitern erlaubt alle möglichen Illusionen der Sozialpartnerschaft. Wer übrigens hat die Arbeiter teilen gelehrt, die doch für ihre gesamte Arbeit, bezahlt werden? Zwischen dem "Wert der Arbeitskraft" und dem "Lohn der Arbeit" hat Mandel nie unterschieden. Die Definition enthält weitere Mißgriffe.

Das "neu geschaffene Produkt" ist eine Masse von Gebrauchswerten. Werden die neu produzierten Maschinen, Rohstoffe usw. auch "aufgeteilt"? Nehmen wir stattdessen den Wert des neu geschaffenen Produkts. Er enthält außer einem Äquivalent des Werts der Arbeitskraft und dem Mehrwert auch den Wert der verbrauchten Produktionsmittel, den Wertersatz des konstanten Kapitals. Wie kann er also gemäß dem Verhältnis zwischen dem Mehrwert und dem Wert der Arbeitskraft "aufgeteilt" werden?²² Falls Mandel jedoch mit dem "neu geschaffenen Produkt" den

neu geschaffenen Wert meint, so hat er einfach Gebrauchswert und Wert verwechselt.

Trotz solcher Ungereimtheiten glaubt Mandel, ein "präzise(s) Ausbeutungsverhältnis" dargestellt zu haben, das nun der Kapitalist zu verschleiern sucht (S.182). Über den Gedanken, daß den Arbeitgeber die Mehrwertrate "nicht im geringsten" interessiert, die Arbeiter jedoch "in noch viel höherem Maße" (S.182), stolpert man unverzüglich in die Definition des Profits und der Profitrate.

"Was den Kapitalisten interessiert, ist vielmehr das Verhältnis zwischen der Masse des Mehrwerts, die ihm seine Geschäfte einbringen, und dem Gesamtkapital; hat er nicht sein ganzes Kapital investiert, um einen Profit zu erzielen?"

Der Ankauf von Maschinen ist für den Kapitalisten nur in dem Maße eine 'produktive Ausgabe', wie die zu diesem Zweck vorgestreckten Kapitalien, genau wie das für den Erwerb von Arbeitskräften vorgestreckte Kapital, einen Gewinn abwerfen. Ansonsten würde er keine einzige Maschine kaufen. Er betrachtet also die Masse des von seinem Unternehmen erzeugten Mehrwerts als Ertrag seines Gesamtkapitals. Diese Beziehung nennt man die Profitrate." (S.182)

Was der Profit ist - im Unterschied zum Mehrwert -, erfährt man nicht²³. Schon der Mehrwert ist das, was dem Kapitalisten "seine Geschäfte einbringen", also der Profit. Worin soll also der Unterschied zwischen Mehrwert und Profit bestehen? Vielleicht in der Betrachtungsweise: zwar erzeugen die Arbeiter den Mehrwert, dennoch "betrachtet" der Kapitalist "die Masse des von seinem Unternehmen erzeugten Mehrwerts als Ertrag seines Gesamtkapitals". Aber nur die profitgierige Betrachtung der gekauften Maschinen bewirkt sicher nicht, daß das in ihnen angelegte Kapital "einen Gewinn abwirft". Wären die Maschinen wirklich "unproduktiv", so "würde er keine einzige Maschine kaufen". Welchen Schluß soll man also aus der Tatsache ziehen, daß der Kapitalist Maschinen kauft?

Der nachdenkliche Leser wird sich wohl dazu durchringen, daß der Ankauf von Maschinen wirklich eine "produktive Ausgabe" ist, also auch die vorgestreckten Kapitalien "einen Gewinn abwerfen" - dies umso eher, als er bemerkt, daß der Mehrwert möglicherweise nicht nur von den Arbeitern, sondern - wie Mandel zu verstehen gibt - von dem "Unternehmen" erzeugt wird. Vielleicht wird sich bei der allgemeinen Profitrate der Anteil des "Unternehmens" an der Produktion des Mehrwerts klären ...

II. Die allgemeine Profitrate

Liest man die beiden Paragraphen, die Mandel dem Gesetz der allgemeinen Profitrate widmet²⁴, so entdeckt man, daß er drei verschiedene Erklärungen bereithält. Sie werden im folgenden vorgestellt.

1. Die Durchschnittsprofitrate als Folge der Konkurrenz

Nach einigen Illustrationen über Kapitalbewegungen und Veränderungen der Profitraten erklärt Mandel: "Der Ausgleich der Profitrate in der kapitalistischen Produktionsweise resultiert also aus den Kapitalbewegungen; das Kapital strömt in jene Sektoren, in denen die Gewinne über dem Durchschnitt liegen, während es aus jenen, wo sie darunter liegen, abfließt. Der Rückfluß²⁵ von Kapital vermindert die Produktion, schafft in einer bestimmten Branche eine Warenknappheit und bringt damit eine Steigerung der Preise und Gewinne mit sich. Umgekehrt verursacht ein Kapitalzufluß in anderen Zweigen eine scharfe Konkurrenz und damit eine Preissenkung und eine Verminderung der Profite. So wird in allen Sektoren infolge der Konkurrenz der Kapitalien und der Waren eine Durchschnittsprofitrate erzielt." (S.185f.)

Der Hauptmangel dieser Darstellung besteht darin, daß die allgemeine Profitrate als Folge der Konkurrenz erscheint. Richtig daran ist, daß die Konkurrenz um die profitabelsten

Anlagesphären dazu führt, daß sich in den verschiedenen Produktionszweigen ein durchschnittliches Niveau der ursprünglich verschiedenen Profitraten bildet. Dabei bleiben allerdings einige Fragen offen.

Wodurch z.B. wird das Niveau der allgemeinen Profitrate bestimmt? Der Durchschnitt kann höher oder tiefer liegen, und die Konkurrenz stellt nur irgendeinen Durchschnitt her, auf welchem Niveau auch immer. Woraus besteht überhaupt der Durchschnittsprofit oder was hat er mit dem Mehrwert zu tun? Inwiefern schließlich ist der Ausgleich der Profitraten ein notwendiges Resultat, d.h. die Realisierung eines Gesetzes der kapitalistischen Produktionsweise?

Alle diese Fragen sind nicht mehr durch Hinweis auf die Konkurrenz zu klären, sondern deuten an, daß die Konkurrenz nur ein Resultat hervorbringt, daß unabhängig von ihr bestimmt ist. Mandels eigene Formulierung weist in diese Richtung: "das Kapital strömt in jene Sektoren, in denen die Gewinne über dem Durchschnitt liegen, während es aus jenen, wo sie darunter liegen, abfließt". Das bestimmte Durchschnittsniveau ist also schon als Maßstab vorausgesetzt, es ist Grundlage der Kapitalbewegungen und gibt ihnen ihre Richtung.

Es gibt noch eine weitere Frage, die Mandel in seinen nächsten Erklärungsversuchen zu beantworten hat. Sie betrifft den scheinbaren Widerspruch zwischen der Existenz der allgemeinen Profitrate und dem Wertgesetz. Bevor Mandels Antworten vorgestellt werden, soll zunächst das Problem skizziert werden.

2. Das Problem

Nach dem Wertgesetz, der Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise, ist der Wert Resultat abstrakt menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung; die Wertgröße ist bestimmt durch das Quantum dieser Arbeit, das gemessen wird durch ihre Zeitdauer. Darum ist auch der Mehrwert nichts anderes als vergegenständlichte Mehrarbeitszeit. Die Größe des produzierten Mehrwerts hängt dann unter anderem ab von der Zahl der Arbeiter, die ein Kapital beschäftigt. Daher hält Marx als drittes Gesetz der Mehrwertproduktion fest: "Bei gegebener Rate des Mehrwerts und gegebenem Wert der Arbeitskraft verhalten sich also die Massen des produzierten Mehrwerts direkt wie die Größen der vorgeschossenen variablen Kapitale."²⁶

Die Größe des konstanten Kapitals oder das Größenverhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital hat auf dieses Gesetz keinen Einfluß. Andererseits ist das Verhältnis zwischen der Masse der Produktionsmittel und der Zahl der Arbeitskräfte, die sie in Bewegung setzen, von Produktionszweig zu Produktionszweig sehr verschieden, also auch das dadurch bedingte Wertverhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital, d.h. die organische Zusammensetzung des Kapitals. Das hat seine Auswirkungen auf die Profitrate: das Verhältnis zwischen dem realisierten Mehrwert und dem vorgeschossenen Gesamtkapital. Sind z.B. die variablen Teile zweier Kapitale gleich, besitzen diese aber verschiedene organische Zusammensetzung (d.h. verschieden große konstante Kapitalteile), so sind zwar die produzierten Mehrwertmassen gleich, aber die Profitraten sind verschieden. Daß gleich große Kapitale gleich große Profite abwerfen (also dieselbe Profitrate haben), gilt nur für den Fall, daß auch die organische Zusammensetzung beider Kapitale dieselbe ist.

Es ist dabei natürlich vorausgesetzt, daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden, und so kommt Marx zu dem Resultat: "Werden die Waren zu ihren Werten verkauft, so entstehn, wie entwickelt, sehr verschiedene Profitraten in den verschiedenen Produktionssphären, je nach der verschiedenen organischen Zusammensetzung der darin angelegten Kapitalmassen."²⁷

Diese Verschiedenheit der Profitraten in verschiedenen Zweigen ist also eine Konsequenz des

Wertgesetzes. Wie reimt sich dieses Ergebnis mit der Existenz einer allgemeinen Profitrate zusammen? An der unterschiedlichen organischen Zusammensetzung verschiedener Sphären ist nicht zu rütteln, sie ist durch technische Gegebenheiten und den Entwicklungsgrad der Produktivkräfte bedingt. Auch an der Bestimmung des Werts durch die abstrakt menschliche Arbeit ist nichts zu ändern, sie ist die Grundlage der Wissenschaft.

Auch die allgemeine Profitrate ist nicht abzuschaffen. Sie gehört zum Charakter des Kapitals als sich selbst verwertendem Wert. Soll das Kapital selbst als die einzige Quelle des Mehrwerts erscheinen, so muß umgekehrt der Mehrwert als bloße Frucht des vorgeschossenen Kapitals, d.h. als Profit, erscheinen. Das schließt aber ein, daß gleich große vorgeschossene Werte auch gleich große Profite einbringen, denn andernfalls erschiene der Profit nicht nur durch das Kapital bestimmt. Die allgemeine Profitrate ist also gleichermaßen notwendig.

Wie also verträgt sich das Wertgesetz mit der allgemeinen Profitrate? Einige Grundgedanken der Marxschen Lösung:

1. Die allgemeine Profitrate ist selbst durch die Produktion des Mehrwerts festgelegt. Sie ist nämlich das Verhältnis zwischen dem gesamtgesellschaftlichen Mehrwert und dem Gesamtkapital der Gesellschaft. Anders gesagt, sie ist die Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.
2. Der Wert der Waren bleibt bestimmt durch die in ihnen enthaltene abstrakt menschliche Arbeit, sie müssen jedoch zu Durchschnittspreisen verkauft werden, die von ihren Werten i.a. abweichen. Es ändert sich also nichts an der Produktion des Werts bzw. des Mehrwerts und seinen Gesetzen, wohl aber an der Form seiner Realisierung.
3. Diese Durchschnittspreise, die sog. Produktionspreise, sind bestimmt durch den Kostpreis (den im Warenwert wiedererscheinenden Wert des konstanten und variablen Kapitals) plus einem Profit, der so hoch ist, daß die Kapitale die allgemeine Profitrate realisieren.
4. Der von dem Gesamtkapital der Gesellschaft produzierte Mehrwert bleibt bestimmt durch ihr variables Kapital bzw. die gesamtgesellschaftliche Mehrarbeitszeit; aber dieser Mehrwert verteilt sich beim Verkauf der Waren so auf die Kapitale der verschiedenen Zweige, daß jedes Kapital die allgemeine Profitrate erzielt.
5. Die allgemeine Profitrate wird daher realisiert unabhängig von der organischen Zusammensetzung der Kapitale verschiedener Zweige. Diese realisieren also nicht notwendig genau den von ihnen selbst produzierten Mehrwert, sondern teils mehr, teils weniger.
6. Das Wertgesetz behält nicht nur darin seine Gültigkeit, daß der Wert aller einzelnen Waren durch die abstrakt menschliche Arbeit bestimmt bleibt, sondern u.a. auch darin, daß das Gesamtprodukt ebenso wie das ' Mehrprodukt der Gesellschaft zu seinem Wert verkauft wird.

3. Mandels zweiter Erklärungsversuch

An einem Zahlenbeispiel will Mandel den Ausgleich der Profitraten verschiedener Produktionszweige verdeutlichen. Er teilt die gesamte produzierte Warenmasse der Gesellschaft in das Warenprodukt dreier Produktionszweige A, B und C auf, dessen Wert sich jeweils in konstantes Kapital (c), variables Kapital (v) und Mehrwert (m) aufgliedert:

$$A: \quad 3000c + 1000v + 1000m = 5000$$

$$B: \quad 4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$C: \quad 5000c + 1000v + 1000m = 7000$$

In allen drei Zweigen beträgt die Mehrwertrate 100%, auch die drei variablen Kapitale sowie ihre Mehrwertmassen sind in A, B und C gleich. Dagegen ist die organischen Zusammensetzungen verschieden; in A 3:1, in B 4:1, in C 5:1.

A hat die niedrigste, B mittlere, C die höchste organische Zusammensetzung. Dementsprechend sind auch die Profitraten der drei Zweige verschieden; in A 25%, in B 20% und in C 16,7%.

Um den Ausgleich dieser Profitraten zur Durchschnittsprofitrate zu erläutern, beginnt Mandel wieder mit der Konkurrenz, der Wanderung der Kapitale. "Die Kapitalien fließen also zu jenen Sektoren, in denen die organische Zusammensetzung des Kapitals am niedrigsten ist und die Profitrate am höchsten. Kapitalzufluß aber bedeutet verschärfte Konkurrenz, und diese bedingt Erweiterung der maschinellen Anlagen und Rationalisierung der Arbeit. Aber eben diese Maßnahmen führen gerade zu einer Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Und die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals bedeutet Senkung der Profitrate. Der Zu- und Abfluß läuft also auf den Ausgleich der Profitraten in den verschiedenen Industriezweigen hinaus, indem er die organische Zusammensetzung des Kapitals infolge der Konkurrenz verändert." (S. 187)

Mandel hat sich bei seinem zweiten Versuch eindeutig verschlechtert. Während er immer noch an der Konkurrenz als Ausgangspunkt seiner Erklärungen festhält, fügt er einen einzigen neuen Gedanken hinzu: der Ausgleich der Profitraten wird erreicht durch einen "Ausgleich der organischen Zusammensetzung des Kapitals" (S. 187).

Man bemerkt hier, wie schon häufig, Mandels freien Umgang mit den materiellen Bedingungen der menschlichen Arbeit. Die organische Zusammensetzung des Kapitals beruht auf seiner technischen Zusammensetzung, dem Verhältnis zwischen der Masse Produktionsmittel, Maschinen, Rohmaterialien usw., und der Masse Arbeitskraft, die nötig ist, diese in Bewegung zu setzen bzw. zu verarbeiten. "Dies Verhältnis", schreibt Marx, "ist sehr verschieden in verschiedenen Produktionssphären, oft zwischen den verschiedenen Zweigen einer und derselben Industrie, obgleich es zufällig wieder in sehr weit auseinanderliegenden Industriezweigen ganz oder annähernd dasselbe sein kann."²⁸

Wenn die organische Zusammensetzung eines Transportunternehmens daran gebunden ist, daß jeder Lastwagen einen Fahrer hat, warum sollte die Konkurrenz dieses Verhältnis in dieselben Dimensionen treiben, wie sie zwischen einem Öltanker und seiner Besatzung bestehen? Allerdings löst die Idee eines "Ausgleichs der organischen Zusammensetzung", die der Phantasie so weiten Spielraum eröffnet, im Handumdrehen das Problem, wie sich das Wertgesetz mit der allgemeinen Profitrate verträgt. Wenn alle Produktionszweige dieselbe organische Zusammensetzung haben, dann sind ihre besonderen Profitraten gleich und identisch mit der allgemeinen Profitrate. Indem die Waren zu ihren Werten verkauft werden, verwerten sich die Kapitale verschiedener Zweige gleichzeitig zur allgemeinen Profitrate. Damit hat sich die theoretische Schwierigkeit in Nichts aufgelöst. Statt die Frage zu beantworten, wie das Wertgesetz sich in Anbetracht der verschiedenen organischen Zusammensetzung der verschiedenen Produktionssphären darstellen muß, hat Mandel die materielle Basis dieser Schwierigkeit durch den "Ausgleich der organischen Zusammensetzung" fortphantasiert.

4. Mandels letzter Versuch: die Quadratur des Kreises

In dem Paragraphen "Produktionspreis und Warenwert" stellt Mandel sich die Aufgabe, die allgemeine Profitrate ohne "Ausgleich der organischen Zusammensetzung" zu erklären.²⁹ Zu diesem Zweck greift er auf das angeführte Zahlenbeispiel zurück, in dem das Gesamtkapital der Gesellschaft sich in die drei Produktionszweige A, B und C mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung gliedert.

Für Mandels Lösung der Aufgabe ist es wesentlich, die Produktivkraft der Arbeit in den drei Sphären zu vergleichen. Er benutzt dazu die organische Zusammensetzung und behauptet, die Arbeitsproduktivität sei "mehr oder weniger proportional der organischen Zusammensetzung des Kapitals" (S. 188).³⁰ Das bedeutet also, daß in A (org. Zuss. 3:1) mit unterdurchschnittlicher, in B (org. Zuss. 4:1) mit durchschnittlicher, in C (org. Zuss. 5:1) mit überdurchschnittlicher Produktivität gearbeitet wird. Mandel interpretiert diesen Sachverhalt folgendermaßen: "Da die Arbeitsproduktivität von A geringer ist als die von B, arbeitet die Fabrik³¹ A mit einer

unterdurchschnittlichen Produktivität. Gesellschaftlich gesehen, verschwendet sie Arbeit (genau wie ein Weber, der zu langsam arbeitet, in der einfachen Warenproduktion Arbeitskraft vergeudet). Anders in der Fabrik C mit einer höheren Produktivität als B; C spart - gesellschaftlich gesehen - menschliche Arbeit. Der gesellschaftliche Wert einer Ware wird durch das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit - d.h. durch die unter den Bedingungen der Durchschnittsproduktivität notwendigen Arbeit - bestimmt. Der gesellschaftliche Wert der Produktion von A liegt also unter der tatsächlich zur Herstellung der verausgabten Arbeitsmenge, ist geringer als deren individueller Wert; der gesellschaftliche Wert von C ist höher als das zur Herstellung der Waren tatsächlich verausgabte Arbeitsquantum." (S.188)

Dem Leser, der hinter das Geheimnis des Durchschnittsprofits kommen will, geht endlich ein Licht auf. Die Mehrwertmassen 1000m, die jeweils in A und C produziert wurden, waren nur die "individuellen", nicht die "gesellschaftlichen" Wertgrößen. In der Sphäre A wurde in Wirklichkeit wegen geringerer Arbeitsproduktivität ein geringerer "gesellschaftlicher" Mehrwert produziert, umgekehrt in der Sphäre C ein höherer.

Der "gesellschaftliche" Mehrwert von 1000m wird nur bei durchschnittlicher organischer Zusammensetzung produziert, d.h. wenn zu dem variablen Kapital von 1000v ein konstantes Kapital von 4000c gehört. Die durchschnittliche Arbeitsproduktivität findet also statt bei einem Kapital von 5000(c+v). Dagegen ist das Kapital von A nur 4000(c+v), also um ein Fünftel kleiner, also auch die Arbeitsproduktivität um ein Fünftel kleiner, also auch der "gesellschaftliche" Mehrwert: er beträgt statt 1000m nur 800m. Umgekehrt in der Sphäre C. Hier muß der "gesellschaftliche" Mehrwert um ein Fünftel größer sein, statt 1000m beträgt er also 1200m. Unter Berücksichtigung des "gesellschaftlichen" Werts ergibt sich also folgendes Bild:

$$A: \quad 3000c + 1000v + 800m = 4800$$

$$B: \quad 4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$C: \quad 5000c + 1000v + 1200m = 7200$$

Indem nun die Waren zu ihrem "gesellschaftlichen" Wert verkauft werden, realisieren alle drei Produktionszweige dieselbe Profitrate: sie beträgt überall 20%. Die "gesellschaftliche" Mehrwertgröße (in A 800, in B 1000, in C 1200) ist also der Durchschnittsprofit. Der "gesellschaftliche" Wert der Warenmasse (in A 4800, in B 6000, in C 7200) ist ihr Produktionspreis. Er entspricht dem Quantum "gesellschaftlich" notwendiger Arbeitszeit, das zur Herstellung der Warenmasse erforderlich war.

Man erkennt, daß Mandel auch ohne "Ausgleich der organischen Zusammensetzung" dasselbe Ergebnis wie beim zweiten Versuch liefert: das Wertgesetz ist mit der allgemeinen Profitrate bzw. dem Verkauf zu Produktionspreisen unmittelbar identisch, weil "gesellschaftlicher" Wert und Produktionspreis unmittelbar übereinstimmen. "Wenn bei der Bildung des Produktionspreises auch eine beträchtliche Differenz in bezug auf den individuellen Wert der Waren entstehen kann, so bedeutet das keineswegs eine Beeinträchtigung des Wertgesetzes." (5.189) Denn es entsteht keine Differenz zwischen Produktionspreis und "gesellschaftlichem" Wert. Der Produktionspreis, den die Konkurrenz zustande bringt, mißt ja gerade die in der Ware enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeitsmenge: "Denn gerade auf dem Wege der Konkurrenz erweist es sich, ob die in einer Ware verkörperte Arbeitsmenge ein gesellschaftlich notwendiges Quantum darstellt oder nicht." (S.189)

Die Frage, die Mandel zu beantworten suchte, war also in den beiden letzten Lösungsvorschlägen dieselbe: Wie kann die allgemeine Profitrate beim Verkauf der Waren zu ihren Werten gebildet werden? Oder wieso ist der Durchschnittsprofit eines Kapitals mit dem von ihm selbst produzierten Mehrwert identisch? Mandels letzte Lösung ist so einfach wie die vorhergehende: diesmal besteht sie in einer Umbenennung, die alle Schwierigkeit in Luft auflöst. Er nennt den vorhandenen Wert den "individuellen" Wert, den Produktionspreis den "gesellschaftlichen" Wert und behandelt den

Durchschnittsprofit eines Kapitals als den "gesellschaftlichen" Mehrwert, den die von diesem Kapital beschäftigten Arbeiter produziert haben.³²

Derselbe Versuch, das Phänomen der allgemeinen Profitrate ohne jegliche Vermittlung als unmittelbare Konsequenz des Wertgesetzes darzustellen, wurde in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts von James Mill und McCulloch gemacht.

Marx schrieb dazu: "Soll es (das Phänomen; d.V.) aber ohne alle Vermittlung aus dem Gesetz des Werts begriffen werden, also der Profit, den ein besonderes Kapital in einem besonderen trade³³ macht, aus dem in den von ihm produzierten Waren enthaltenen Mehrwert ... erklärt werden, so ist dies ein Problem, viel unmöglicher als die Quadratur des Zirkels, die algebraisch gefunden werden kann.³⁴ Es ist einfach der Versuch, das, was nicht ist, als seiend darzustellen. In dieser unmittelbaren Form aber ist es, daß Mill das Problem zu lösen sucht. Es ist hier also keine Lösung in der Sache, sondern nur ein sophistisches Wegräsonieren der Schwierigkeit möglich, also nur Scholastik. Mill beginnt das. Bei einem gewissenlosen Flachkopf wie McCulloch nimmt diese Manier breitmacherische Unverschämtheit an."

b. Irrungen und Wirrungen

In Mandels letztem Lösungsvorschlag, der ihn auf den Spuren von James Mill und McCulloch zeigt, bündeln sich eine ganze Fülle von Irrtümern.

5.1. Verwischung des Unterschiedes von Produktion und Zirkulation

Der Gegensatz zwischen der Bestimmung des Werts durch die abstrakt menschliche Arbeit und der Existenz einer allgemeinen Profitrate löst sich, wie oben dargestellt, in einem Bewegungsprozeß des Kapitals, der Produktion und Zirkulation umfaßt. Wenn man sich aber fragt, ob die Waren nach der in ihnen enthaltenen abstrakt menschlichen Arbeit verkauft werden oder ob der mit einem bestimmten Kapital produzierte Mehrwert ganz oder nur teilweise realisiert wird, so ist vorausgesetzt, daß die Waren vorhanden und ihre Produktion beendet ist. Der Wert der Waren und der in ihnen enthaltene Mehrwert ist durch die Produktion bereits bestimmt. Sonst ergibt die gestellte Frage keinen Sinn. "Wenn wir überhaupt von Profit sprechen und der Profitrate", schreibt Marx, "so ist der Mehrwert als gegeben vorausgesetzt. Die Einflüsse, die den Mehrwert bestimmen, haben also alle gewirkt. Dies ist vorausgesetzt."³⁶

Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß der Preis, zu dem eine Ware verkauft wird, sich von ihrer Wertgröße unterscheidet³⁷. Mandel dagegen glaubt umgekehrt, daß der Produktionspreis, weil ihn die Konkurrenz herstellt, gerade die wirkliche (von ihm "gesellschaftlich" genannte) Wertgröße angibt³⁸. Dies führt ihn dazu, dem Wertbegriff einen neuen Inhalt zu geben.

5.2. Verwechslung von konkret nützlicher und abstrakt menschlicher Arbeit

In allen drei Produktionszweigen A, B und C steht das variable Kapital von $1000v$ für die gleiche Zahl von Arbeitern, die ihre Arbeitskraft bei gleicher Länge des Arbeitstags und gleicher Mehrwertrate verausgaben.

Der von ihnen produzierte Neuwert ($v+m$) müßte also in allen drei Zweigen derselbe sein. Mandel aber schließt aus der Existenz der allgemeinen Profitrate, daß die "gesellschaftlichen" Neuwerte verschieden sind (in A 1800, in B 2000, in C 2200), weil das Quantum "gesellschaftlich notwendiger Arbeit" verschieden ist. Den Grund sieht Mandel in dem verschiedenen Umfang des konstanten Kapitals, also der Masse Produktionsmittel, die die Arbeiter in Bewegung setzen. Die Arbeiter der drei Zweige schaffen also in denselben Zeiten umso mehr "gesellschaftliche Werte", je mehr Maschinerie sie bedienen oder je mehr Rohmaterial sie verarbeiten. Offenbar hat Mandel hier den konkreten Charakter der Arbeit, die

Erzeugung von Gebrauchswerten, mit in die Bestimmung des "gesellschaftlichen" Werts einfließen lassen.

Es wurde an früherer Stelle darauf hingewiesen, daß Mandel die wertbildende Arbeit fälschlich mit ihrem gesellschaftlichen Charakter gleichsetzt. Erstens erklärt er nirgendwo, daß der Wertbildung die Verausgabung menschlicher Naturkraft ohne Rücksicht auf die Form dieser Verausgabung zugrundeliegt. Wäre ihm das klar, dann könnten in den drei Industriezweigen unmöglich verschiedene Arbeitsmengen verausgabt und unmöglich verschiedene Werte produziert worden sein. Zweitens trägt auch die nützliche Arbeit gesellschaftlichen Charakter, und deshalb hindert Mandel nichts, sie als ein Bildungselement des "gesellschaftlichen" Werts zu betrachten.

5.3. Verwechslung von Produktivität und Intensität der Arbeit

Die mangelnde Unterscheidung von konkret nützlicher und abstrakt menschlicher Arbeit zeigt sich besonders im Umgang mit dem Begriff der Arbeitsproduktivität. Mandel behauptet, infolge verschiedener Arbeitsproduktivität in den drei Industriezweigen A, B und C würden in gleichen Zeiten ungleiche "gesellschaftliche" Werte geschaffen.

Die Produktivkraft der Arbeit gibt an, wieviele Gebrauchswerte (nicht wieviele Werte) in demselben Zeitraum produziert werden. Sie ist eine Bestimmung der nützlichen Arbeit, bezieht sich auf dasselbe Quantum verausgabter Arbeitskraft und kann die Wertbildung überhaupt nicht berühren.⁴⁰

Mandel versucht nun, dem begriffsstutzigen Leser eine Eselsbrücke zu bauen, indem er der Produktivität die Wirkung der Intensität der Arbeit unterstellt. Er meint, die Arbeiter in A, die mit wenig konstantem Kapital arbeiten, seien einem "Weber, der zu langsam arbeitet", vergleichbar.

Die Intensität der Arbeit ist der Grad der Zusammenpressung oder der Verdichtung der Arbeit in derselben Zeiteinheit. Der Arbeiter hat bei wachsender Intensität also wirklich mehr Kraft in demselben Zeitraum zu verausgaben.⁴¹ Abweichungen vom gesellschaftlichen Normalgrad der Intensität beeinflussen deshalb durchaus die Größe des Wertprodukts.⁴²

Ob aber derselbe Arbeitstag (mit gesteigerter Intensität) mehr Produkte liefert, weil mehr Arbeitskraft verausgabt, oder ob er (mit gesteigerter Produktivität) mehr Produkte liefert, ohne daß mehr Arbeitskraft verausgabt wurde, ist ein Unterschied, den nur jemand übersehen kann, dem außer der Naturbedingtheit der menschlichen Arbeit auch der Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit fremd geblieben ist. Der Sachverhalt ist einfach genug: "...im letzteren Fall", schreibt Marx, "sinkt der Wert des einzelnen Produkts, weil es weniger Arbeit als vorher kostet, im erstern Fall bleibt er unverändert, weil das Produkt nach wie vor gleich viel Arbeit kostet."⁴³

5.4. Das Kapital als Quelle des Mehrwerts

Für Mandel ist der Durchschnittsprofit der durch die "gesellschaftlich notwendige Arbeit" produzierte Mehrwert. Dieses Quantum Arbeit ist aber nicht abstrakt menschliche Arbeit, sondern erhält seine Fähigkeit, "gesellschaftlichen" Wert zu bilden, auch vom Umfang der Produktionsmittel, der durch den Wert des konstanten Kapitals gemessen wird.⁴⁴ Wie wird nun die Größe des "gesellschaftlichen" Mehrwerts bestimmt? Nicht allein durch das variable, sondern auch das konstante, mit einem Wort, durch das vorgeschossene Gesamtkapital.

Hätte Mandel gesagt, daß der Durchschnittsprofit, der auf ein Kapital gegebener Größe fällt, von der Größe dieses Kapitals abhängt, der Mehrwert, den die von diesem Kapital beschäftigten Arbeiter produzieren, aber nur von der Größe des variablen Kapitals, so wäre der Unterschied

von Durchschnittsprofit und Mehrwert klargestellt.

Aber Mandel faßt den Durchschnittsprofit als den produzierten Mehrwert, "gesellschaftlich gesehen", auf, als Produkt der "gesellschaftlich notwendigen Arbeit". Woher hat diese Sorte Arbeit die Fähigkeit, bestimmte Mengen "gesellschaftlichen" Mehrwert zu produzieren? Von der Größe des vorgeschossenen Gesamtkapitals.

Als individuelle Arbeit produziert die Arbeit "individuelle" Werte, und diese sind bestimmt durch die Arbeitszeit. Als "gesellschaftliche" Arbeit produziert sie "gesellschaftliche" Werte, und diese sind bestimmt durch das Kapital, dem diese Arbeit gehört. Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit rührt also her von dem Kapital, dem sie einverleibt ist, und dessen geheimnisvoller Fähigkeit sich zu verwerten.

Der Durchschnittsprofit verschleiert und mystifiziert den Verwertungsprozeß, weil in dieser Form der realisierte Mehrwert tatsächlich als Frucht des Kapitals erscheint, denn seine Größe hängt nur von der Größe des vorgeschossenen Kapitals ab. Aber statt die Bildung des Durchschnittsprofits zu analysieren, benutzt Mandel diese mystifizierte Form, um auch der gesellschaftlichen Arbeit einen mystischen Charakter aufzuprägen. Sie erscheint nicht nur, sondern sie ist in Mandels Theorie eine Potenz des Kapitals.

War bisher nur die Fähigkeit der Arbeit, Wert zu erhalten, aus der Potenz des Kapitals, zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren, erklärt worden, so entspringt jetzt such ihre Fähigkeit, Wert bzw. Mehrwert (als "gesellschaftlichen" Wert) zu bilden, aus der immanenten Fähigkeit des Kapitals, den Durchschnittsprofit auf sich zu ziehen.

5.5 Verwechslung zweier verschiedener Arten der Konkurrenz

"Es ist", schreibt Marx, "nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware gilt hier überhaupt nur als Durchschnittsexemplar ihrer Art."⁴⁵

Wenn die Wertgröße einer Ware bestimmt ist durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, so kann dieser Durchschnitt nur gebildet werden über diejenigen individuellen Arbeitszeiten, die auf die Produktion derselben Warenart verwandt werden. Das Verhältnis zwischen individuellem Wert und gesellschaftlichem Wert kann also nur innerhalb eines Produktionszweig stattfinden, während Mandel darin ein Verhältnis zwischen einem ganzen Produktionszweig und der gesamtgesellschaftlichen Produktion sehen will. Dem entspricht, daß nur die Konkurrenz innerhalb einer Sphäre die individuellen Werte zum gesellschaftlichen Wert ausgleichen kann, während Mandel glaubt, daß die Konkurrenz zwischen den Produktionssphären dies leistet. Letztere bewirkt aber im Gegenteil, daß die Waren, statt zu ihrem Wert, zum Produktionspreis verkauft werden.

"Was die Konkurrenz in derselben Produktionssphäre bewirkt", schreibt Marx, "ist Bestimmung des Werts der Ware in dieser Sphäre durch die durchschnittlich in derselben erheischten Arbeitszeit, also Herstellung des Marktwerts. Was die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Produktionssphären bewirkt, ist Herstellung derselben allgemeinen Profitrate in den verschiedenen Sphären durch Ausgleichung der verschiedenen Marktwerte zu Marktpreisen, die die Kostenpreise (=Produktionspreise; d.V.) darstellen, von den wirklichen Marktwerten verschieden."⁴⁶

Die Produktivitätsunterschiede innerhalb derselben Sphäre schließen die Möglichkeit von Extraprofiten ein. Liegt in einem einzelnen Betrieb die individuelle Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware unter dem Durchschnitt, so liegt auch der individuelle Wert der Ware unter dem Durchschnitt, obwohl die Ware zum gesellschaftlichen Wert verkauft werden kann⁴⁷. Die

Arbeiter dieses Betriebes produzieren also in demselben Zeitraum mehr (gesellschaftliche) Werte als ihre Kollegen in Betrieben durchschnittlicher Produktivität, reproduzieren daher auch den Wert ihrer Arbeitskraft in kürzerer Zeit: die notwendige Arbeitszeit wird kürzer, die Mehrarbeitszeit länger. Auf diese Art eignet sich der einzelne Kapitalist einen Extramehrwert an, d.h. sein Mehrwert liegt über dem Durchschnittsmehrwert dieser Sphäre.

Allerdings erhält er diesen zusätzlichen Mehrwert nicht erst durch die Zirkulation. Er besitzt ihn bereits vor dem Verkauf der Waren, weil die Mehrarbeitszeit infolge überdurchschnittlicher Produktivität gestiegen ist.⁴⁸ Er behält denselben Wert in der Hand, wenn er ihn aus der Warenform in die Geldform verwandelt. Es findet also keine Wertübertragung statt.

Mandel hat nun fälschlich das Verhältnis von individuellem und gesellschaftlichem Wert auf das Verhältnis eines einzelnen Produktionszweigs zur gesamtgesellschaftlichen Produktion übertragen. Da, wie Mandel glaubt, die Waren zu derjenigen "gesellschaftlichen" Werten (den Produktionspreisen) verkauft werden, zu denen sie produziert wurden, dürfte bei diesem Austausch der Waren zu ihren "gesellschaftlichen Werten" keine Übertragung von "gesellschaftlichem" Wert stattfinden. Wenn der Leser meint, Mandel würde diese Konsequenz ziehen, so irrt er. Mandels Folgerung ist eine andere:

"Durch die Konkurrenz der Kapitalien und der Waren entsteht also eine Übertragung von Wert und Mehrwert von den Sektoren mit niedriger Produktivität zu den Sektoren mit hoher Produktivität." (S.188) Das ist ganz richtig, beweist aber nur, daß die Waren eben nicht zu ihren eigenen Werten verkauft werden, beweist, daß Produktionspreis und Wert - nicht identisch sind. Es bleibt dem Leser überlassen, mit dieser Inkonsequenz und Gedankenwirre etwas anzufangen.

III. Das Stadium des Monopolkapitalismus

Die *Marxistische Wirtschaftstheorie* tritt nunmehr in ein Stadium, in dem sich der Bezug auf etwaige Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise vollends verliert. Auch die Darstellung des geschichtlichen Verlaufs scheint nicht so sehr in Mandels Absicht zu liegen, eher eine Illustration von möglichst großer Breite. Über Männer, Mächte, Monopole⁴⁹ und ihre Machenschaften erfährt man eine Fülle von Einzelheiten, die aus dem Zeitraum vom Ende des letzten bis in die 60er Jahre dieses Jahrhunderts stammen - eine Auswahl, die die wichtigsten Industrienationen gleichermaßen umfaßt und deren Beliebigkeit offenbar die Allgemeinheit des Phänomens (der Ausschaltung der freien Konkurrenz) vor Augen führen soll. Die zusammenhangslose Fülle von Einzelheiten geht Hand in Hand mit der theoretischen Auffassung, daß Unternehmen oder Unternehmensgruppen willkürlich und nahezu unabhängig von der Konjunktur ihre Preise und Profitraten bestimmen können.⁵⁰

1. Der Monopolprofit

"So entsteht eine monopolistische Profitrate, die höher ist als die Durchschnittsprofitrate. Durch die 'Kontrolle' oder die Ausschaltung der freien Konkurrenz, des freien Kapitalstroms, wird es den monopolisierten Sektoren möglich, sich dem allgemeinen Ausgleich der Profitrate zu entziehen." (S.523)

Mandel behauptet also zweierlei: 1. die monopolistischen Profitraten sind höher als die allgemeine Profitrate; 2. sie werden nicht mehr auf das allgemeine Niveau reduziert. Der Beweis dieser Thesen käme also zumindest ohne einen Vergleich der monopolistischen Profitraten mit der allgemeinen Profitrate und ohne die Beobachtung beider über längere Zeiträume nicht aus. Derartiges sucht man in der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* vergeblich. Das ist umso bedauerlicher, als Mandels Behauptung von außerordentlicher Tragweite ist. Mandel hatte den Ausgleich der Profitraten (wenn auch in absurdester Weise) als Konsequenz des Wertgesetzes verstanden. Wenn aber ganze Sektoren sich der Wirkung dieses Gesetzes entziehen können, so kann die kapitalistische Produktionsweise schwerlich länger auf seiner

Grundlage verstanden werden. Anscheinend gehört die mangelnde Wirksamkeit des Wertgesetzes zu den unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten der *Marxistischen Wirtschaftstheorie*, die in dieser Hinsicht einer weitverbreiteten Tradition folgt⁵¹.

Nichtsdestoweniger hat Mandel seine besonderen Vorstellungen über die Bildung monopolistischer Profitraten: "Da die meisten monopolistischen Sektoren wechselseitig voneinander abhängen, entsteht zumindest für eine bestimmte Periode ein Ausgleich der Profitrate der monopolisierten Sektoren. Dieser verhindert ein willkürliches Anwachsen der Preise und Profite." (S.528)

Diese These ist bemerkenswert⁵². Der Ausgleich der Profitraten verschiedener Sektoren setzt freie Kapitalwanderung voraus. Gerade diejenigen Sphären, die durch Ausschaltung freier Konkurrenz ihre Monopolprofite erzielen, sollen sich gegenseitig durch freie Bewegung der Kapitale auszeichnen? Das ist wiederum keineswegs Mandels Begründung, er argumentiert: "Es brechen wilde Preiskämpfe aus, wenn solche Trusts miteinander in Berührung kommen." (S. 528) Mandel meint hier Preiskämpfe zwischen Käufer und Verkäufer, die beide Monopole sind. Wieso diese Konkurrenz, die nicht einmal im Kampf um die profitabelsten Anlagesphären besteht, zum Ausgleich der noch dazu monopolistischen Profitraten beitragen soll, ist nicht einsichtig. Es bleibt bisher nur die zitierte Begründung, daß "die meisten monopolistischen Sektoren wechselseitig voneinander abhängen", was fraglos auch für die Beziehung zwischen monopolistischen und nichtmonopolistischen Produktionszweigen gilt und daher auch zu einem allgemeinen Ausgleich der Profitraten führen müßte. Statt diese Konsequenz zu sehen, nennt Mandel "einen noch augenscheinlicheren Grund" für den Ausgleich der Monopolprofitraten: "die Tatsache, daß die Surplusprofite der monopolisierten Sektoren auf Kosten der nicht monopolisierten Sektoren gehen und damit deren Durchschnittsprofitrate senken." (S.528) Am augenscheinlichsten aber ist, daß die Senkung der Durchschnittsprofitrate der nichtmonopolistischen Zweige wohl mit der Existenz der Monopolprofitraten, aber nichts mit deren Verhältnis untereinander zu tun hat.

Originellen Umgang mit einfachen logischen Zusammenhängen zeigt Mandel auch im Verständnis der von ihm behaupteten Spaltung der Durchschnittsprofitrate. Es gibt nun davon zwei. Die eine liegt über, die andere unter der allgemeinen Profitrate; letztere existiert also nicht mehr. Die Profitraten der einzelnen Sektoren gleichen sich nicht mehr aus, sondern streben voneinander weg zu den verschiedenen Niveaus des monopolistischen und des nichtmonopolistischen Durchschnitts oder werden durch diese Niveaus an ihrer Angleichung gehindert. Mandel will diesen Sachverhalt so verstehen, daß "der Ausgleich der Profitrate eine neue und besondere Form an(nimmt)" (S.191). Die Tendenz der Profitraten, auf ein und dasselbe Niveau reduziert zu werden, existiert also weiter, nur eben in der Form, daß sich das gleiche Niveau nicht mehr bilden kann.

In seiner späteren Arbeit über den "Spätkapitalismus" hat Mandel die These zweier verschiedener Durchschnittsprofitraten verteidigt. Dort nimmt er zu der Frage Stellung, was geschieht, wenn die Zahl der monopolistischen Sektoren immer weiter zunimmt. Da die Extraprofite der Monopole Abzüge vom Profit der nichtmonopolisierten Zweige darstellen, müßte deren Schrumpfung notwendig zur Erniedrigung der Monopolprofite führen. Wären schließlich alle Zweige monopolisiert, so fielen die monopolistische Durchschnittsprofitrate mit der allgemeinen Profitrate zusammen. Dazu erklärt Mandel: "Es bedeutet also das Aufkommen von zwei 'Durchschnittsprofitraten' im Monopolkapitalismus letztlich nichts anderes als eine Verlangsamung, nicht eine Aufhebung des Prozesses der Herausbildung der gesamtgesellschaftlichen Durchschnittsprofitrate."⁵³

Erstens existiert nach dieser Version die Tendenz zur Herstellung der allgemeinen Profitrate beständig, auch im Monopolkapitalismus (wiewohl sie sich nicht realisiert und folglich doch nicht existiert), und zweitens bildet sich die allgemeine Profitrate umso eher, je monopolistischer der Kapitalismus wird. So würde die Entwicklung des Monopolkapitalismus

zu seiner eigenen Aufhebung in einem Kapitalismus führen, der wieder von seinen inneren Gesetzen beherrscht wird. Doch in Ermangelung empirischer Nachweise existiert diese Konsequenz vorerst nur in Mandels Monopoltheorie, die sich somit durch ihre eigene Durchführung selbst aufhebt.⁵⁴

2. Was ist "Spätkapitalismus"?

In einem eigenen Kapitel über den Imperialismus (dem 13. Kapitel) behandelt Mandel die internationalen Grundzüge der Epoche des Monopolkapitalismus. Der Kapitalexport wird als Reaktion "des Monopolkapitals auf das Absinken der Durchschnittsprofitrate⁵⁵ in den hochindustrialisierten Mutterländern" (S.567) betrachtet und führt seinerseits zu Kolonialismus und Protektionismus (S.564f.), er verwirklicht eine "wahrhaft weltweite Arbeitsteilung, einen wahrhaft universellen Weltmarkt" (S.579) - eine Entwicklung, die am Vorabend des ersten Weltkriegs ihren Höhepunkt erreichte (S.579). Mit dem ersten Weltkrieg setzt die Epoche des Spätkapitalismus ein (14. Kapitel), die "die Epoche des imperialistischen Aufschwungs (1875-1914)" ablöst. Dieser Spätkapitalismus ist durch eine Reihe von Merkmalen geprägt, von denen hier einige genannt werden sollen:

Imperialistische Kriege, die - so Mandel - dem internationalen Konzentrations- und Zentralisationsprozeß des Kapitals zum Durchbruch verhelfen⁵⁶; sodann die Einengung und Aufspaltung des Weltmarkts im Gefolge beider Weltkriege⁵⁷, aber auch der kolonialen Befreiungsbewegungen, durch die die kapitalistischen Länder Käufer verlieren und Konkurrenten gewinnen. Insoweit ist in das Bild des Spätkapitalismus auch die fehlerhafte Theorie der allgemeinen Krise des Kapitalismus eingearbeitet.⁵⁸ Darüber hinaus sieht Mandel eine "allgemeine Kartellisierung der Industrie" (S.616) um sich greifen, die schließlich durch staatliche Intervention, d.h. durch "Zwangskartellisierung" (S.621), gefördert wird." Der Staat übernimmt überhaupt eine neue Funktion in der Wirtschaft, er wird "Garant des Monopolprofits", da die Verwertung des Gesamtkapitals "immer weniger möglich (wird)" (S. 629f.)⁶⁰, und sichert ihm die Verwertung durch Ersatzmärkte, vor allem Rüstungs- und Kriegswirtschaft (S.868). In unterschiedlichen Mischungsverhältnissen führt die Wirtschaftspolitik der bürgerlichen Staaten "zu einer Verquickung von Elementen des 'Welfare-State' ... mit Elementen des 'Faschismus'" (S.883). Sie spiegelt die Tendenz des Kapitalismus "zur säkularen Stagnation" wider, der der Staat entgegenarbeitet (S.671).⁶¹

Aus all dem ist ersichtlich, daß der Spätkapitalismus die Epoche des Niedergangs der kapitalistischen Produktionsweise ist. Er beginnt mit dem ersten Weltkrieg und ist im wesentlichen geprägt durch Phänomene der Zwischenkriegszeit, deren Fortdauer - wenn auch in abgewandelter Form - für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg behauptet wird.

Ein Jahrzehnt später veröffentlichte Mandel ein mehr als 500 Seiten umfassendes Buch mit dem Titel *Der Spätkapitalismus*, in dessen Vorwort er das Verhältnis zwischen dem 14. Kapitel der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* und seinem neuen Werk erklärte. "Als ich im Jahre 1961 das Manuskript der Marxistischen Wirtschaftstheorie dem französischen Verleger übergab, war ich mit der endgültigen Fassung des 14., der Epoche des niedergehenden Kapitalismus, d.h. der gegenwärtigen Ära gewidmeten Kapitels nicht zufrieden. Dieses Kapitel enthält meines Erachtens zwar keine Fehleinschätzungen, seine Schwäche liegt aber in seinem übertrieben deskriptiven Charakter, d.h. in der fehlenden Systematik der erklärenden Analyse und vor allem in der zu geringen Anstrengung, die zeitgenössische Geschichte des Kapitalismus aus den immanenten Bewegungsgesetzen des Kapitals abzuleiten."⁶²

Dieses Urteil des Autors über sein eigenes Produkt überrascht. Weder ist der "übertrieben deskriptive Charakter" eine Besonderheit des 14. Kapitels noch ist irgendeine Anstrengung erkennbar, für den Zeitraum seit 1914 eine "Geschichte des Kapitalismus" zu schreiben, deren Herleitung aus den immanenten Bewegungsgesetzen des Kapitals sich nach Mandels Verständnis wegen der beherrschenden Rolle des Monopols von selbst verbieten müßte.

Dennoch hat Mandel daran gearbeitet, "die Analyse des Spätkapitalismus zu straffen und zu systematisieren"⁶³, sie "theoretisch und empirisch zu begründen und ihr eine geschlossene Form zu verleihen"⁶⁴. Da das 14. Kapitel der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* nach Meinung ihres Autors "keine Fehleinschätzungen" enthielt, konnten natürlich keine inhaltlichen, sondern nur formale Änderungen vorgenommen werden. Mandel kündigt dem Leser somit an, er behandle denselben schon bekannten Gegenstand, aber auf höherem theoretischen Niveau.

Nur langsam und allmählich fallen dem Leser Details auf, die ihm zu Bewußtsein bringen, daß er nicht in das Land seiner Väter zurückgekehrt ist. Der historische Ausgangspunkt des Spätkapitalismus ist jetzt "eine radikale Verbesserung der Verwertungsbedingungen des Kapitals, Ergebnis der historischen Niederlagen der Arbeiterklasse durch Faschismus und Weltkrieg"⁶⁵. Der Spätkapitalismus beginnt also nicht mehr mit dem ersten, sondern im Gefolge des zweiten Weltkriegs. Die Stufe "der klassischen Imperialismus-Epoche vor und zwischen den beiden Weltkriegen" wird von der Stufe "des gegenwärtigen Spätkapitalismus" unterschieden⁶⁶. Der "neue" Spätkapitalismus ist "die lange Periode der dritten technologischen Revolution"⁶⁷. Die Automation, die in der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* erst in den Kapiteln über die "Wirtschaft der Übergangsperiode" und die "sozialistische Gesellschaft" zur Sprache kam, erscheint nun als die Basis des "Spätkapitalismus".

IV. Die neue Qualität des neuen "Spätkapitalismus"

In der "dritten technologischen Revolution", deren Beginn er mit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts ansetzt⁶⁹, sieht Mandel eine "qualitativ" neue, ja eine "radikal" neue Form der Entwicklung der Produktivkraft.⁷⁰ Zunehmende Automatisierung wird, so glaubt er, in eine "historische Verwertungskrise des Kapitals"⁷¹ münden, die den unwiderruflichen Rückgang der Mehrwertproduktion, ja der Wertproduktion selbst⁷², einläutet. Dadurch erreicht die kapitalistische Produktionsweise ihre "absolute Grenze"⁷³. Man begreift durchaus, daß mit diesen Tendenzen die "ganze Grundtendenz des Kapitalismus ... in ihre Negation um(schlägt)"⁷⁴ und daß diese Entwicklung "ein qualitativ anderes Bild"⁷⁵ bietet, als man es vom bisherigen Kapitalismus im ganzen kannte, der eher mit den im Kapital dargestellten Gesetzen zu begreifen war. Dort hatte Marx der Entwicklung der Produktivkräfte in der Tat eine andere Wirkung zugeschrieben:

"Also dieselbe Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit drückt sich im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise aus einerseits in einer Tendenz zu fortschreitendem Fall der Profitrate und andererseits in beständigem Wachstum der absoluten Masse des angeeigneten Mehrwerts oder Profits; so daß im ganzen der relativen Abnahme des variablen Kapitals und Profits eine absolute Zunahme beider entspricht."⁷⁶

Mandel hat indes nicht die Absicht, das Marxsche Kapital in dieser Hinsicht für veraltet, für vom Spätkapitalismus überholt zu erklären. Im Gegenteil, er strebt danach, "die zeitgenössische Geschichte des Kapitalismus aus den immanenten Bewegungsgesetzen des Kapitals abzuleiten"⁷⁷. Es geht also um die Anwendung der ökonomischen Theorie von Marx auf das Zeitalter des Spätkapitalismus - um Theorie umso mehr, als die empirischen Belege für die qualitativ neuen Wirkungen der Automation noch in der Zukunft liegen. An zwei Beispielen soll untersucht werden, wie Mandel mit der Marxschen Politökonomie arbeitet.

1. Ein qualitativ anderes Bild

Ein "qualitativ anderes Bild" ergibt sich für Mandel z.B. bei der Betrachtung vollautomatisierter Betriebe oder Produktionsbereiche: "In diesen Bereichen steigt die Produktion absoluten und relativen Mehrwerts nicht mehr an, sondern die ganze Grundtendenz des Kapitalismus schlägt hier in ihre Negation um: in diesen Bereichen wird kaum noch Mehrwert produziert. Der gesamte Profit, den sich die in diesen Bereichen tätigen Firmen aneignen, ist also aus den nicht- oder halbautomatisierten Branchen entnommen. So entsteht in

diesen letzteren Branchen selbst ein gewaltiger Druck, das wachsende Produktivitätsgefälle zu den automatisierten Bereichen wenigstens zum Teil durch Rationalisierungs- und Intensivierungsmaßnahmen zu überbrücken, weil sie sonst Gefahr laufen, einen zunehmenden Teil der durch 'ihre' Arbeiter erzeugten Mehrwertmasse an die produktiveren Konkurrenten zu verlieren. Daher rührt die für die letzten zehn Jahre bezeichnende Erscheinung der Fließbandbeschleunigung ..."⁷⁹

Man wundert sich. Wie vergleichen die Kapitalisten die unter ihrem Kommando produzierte Mehrwertmasse mit ihren Gewinnen? Lassen sie vielleicht die Mehrarbeitszeit messen, um sie dann in DM umzurechnen? Ihr Gewinn besteht aus dem Überschuß der Verkaufspreise über die Produktionskosten der Waren, und dieser Unterschied fertig vorhandener Wertgrößen läßt ein Wert, geschweige denn Mehrwert bildendes Element ebensowenig erkennen wie die wirkliche Differenz zwischen der Länge des Arbeitstages und der notwendigen Arbeitszeit.

Ferner kommt es für den Kapitalisten darauf an, daß sein Gewinn wenigstens genauso groß sei wie bei jedem anderen Kapital derselben Größe; "es handelt sich also darum, wenigstens als Minimum, die Waren zu Preisen zu verkaufen, die den Durchschnittsprofit liefern ..."⁷⁹. Dieser Durchschnittsprofit beteiligt die Kapitalisten an der Ausbeutung der Gesamtarbeiterklasse durch das Gesamtkapital und beschränkt ihr besonderes Interesse an der Ausbeutung ihrer eigenen Arbeiter auf die Möglichkeit von Extraprofiten. Erhält ein Kapitalist, wenigstens als Minimum, den Durchschnittsprofit, so ist es ihm gleichgültig, ob dieser aus der Produktion der von ihm selbst beschäftigten Arbeiter stammt oder nicht, und fällt dieser Durchschnittsprofit im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital, so gefährdet dieser Fall zwar die Verwertung des Kapitals, aber nicht deshalb, weil nun der Profit unter der aus dem eigenen Betrieb stammenden Mehrwertmasse steht.

Wie schließlich stellt sich Mandel die Konkurrenz zwischen Kapitalen verschiedener Zweige vor? Sie besteht in der Abwanderung der Kapitale in die profitabelsten Anlagesphären, aber nicht in dem Streben nach Surplusprofiten gegenüber Herstellern derselben Warenart⁸¹. Wieso sollte es eine Konkurrenz für die Automobilindustrie sein, wenn Zigarettenhersteller die Fließbänder beschleunigen?

Die eindrucksvolle Brücke, die Mandel von der Negation der ganzen Grundtendenz des Kapitalismus bis hin zu konkreten Erscheinungen wie der Fließbandbeschleunigung zu spannen weiß, ist dicht bepackt mit demselben Unverständnis, das er ein Jahrzehnt früher bei Betrachtung der allgemeinen Profitrate zeigte. So bietet sich dem Leser gewiß ein qualitativ anderes Bild, ein Bild, das aus dem Studium des Kapitals nicht zu gewinnen ist.

2. Die historische Verwertungskrise des Kapitals

Um die langfristigen und radikal neuen Tendenzen der Automation zu illustrieren, benutzt Mandel ein Zahlenbeispiel mit selbstgewählten Daten. Er betrachtet "vier aufeinanderfolgende zyklische Höhepunktjahre", die er A, B, C und D nennt, mit etwa zehnjährigem Abstand⁸². In diesem Zeitraum von dreißig Jahren steigt die Zahl der produktiven Arbeiter zunächst an, stagniert dann, um schließlich so sehr zurückzugehen, daß auch die Mehrwertmasse sinkt, während die Mehrwertrate jedesmal steigt.

Leider hat Mandel seine Zahlenangaben dem Leser unübersichtlich und teilweise unvollständig dargeboten⁸³. Soweit ermittelbar, sei im folgenden ein Überblick über die benötigten Größen gegeben. Die Rechnung enthält einige Konstanten, die für alle 4 Stichjahre gelten: der Arbeitstag beträgt 10 Std., die Jahresarbeitszeit eines Arbeiters 2000 Std. Alle Arbeitszeiten werden in der folgenden Tabelle in Stunden angegeben.

Stichjahr	A	B	C	D
Arbeiterzahl	5 Mio.	6 Mio.	6 Mio.	5 Mio.
Jahresarbeit				
Gesamtarbeit	10,0 Mrd.	12,0 Mrd.	12,0 Mrd.	10,0 Mrd.
notw. Arbeit	5,0 Mrd.	4,8 Mrd.	3,6 Mrd.	2,0 Mrd.
Mehrarbeit	5,0 Mrd.	7,2 Mrd.	8,4 Mrd.	8,0 Mrd.
Tagesarbeit				
notw. Arbeit	5	4	3	2
Mehrarbeit	5	6	7	8
Mehrwertrate	100%	150%	233%	400%

Ferner hat Mandel den Anstieg der organischen Zusammensetzung (oZ) angegeben, allerdings nicht die Größe des konstanten Kapitals. Der Anstieg der Mehrwertrate (m') läßt sich ermitteln.

Jahrzehnt	A bis B	B bis C	C bis D
Anstieg oZ um	50%	50%	70%
Anstieg m' um	50%	56%	70%

Die Untersuchung an diesen selbstgewählten Zahlen soll klar machen, "welche schwerwiegenden Folgen der mit der Automation verknüpfte Rückgang des Quantums wertschöpfender Arbeit für die Fähigkeit des Spätkapitalismus nach sich zieht, den Fall der Profitrate durch Steigerung der Mehrwertrate und die Verschärfung der sozialen Spannungen durch Anhebung der Reallöhne zu stoppen". Mandel kommt zu dem Ergebnis: "bei fortschreitender Automation, fortschreitender Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und beginnender Schrumpfung der Gesamtzahl der geleisteten Arbeitsstunden der produktiven Arbeiter ist es auf die Dauer unmöglich, den Reallohn weiterhin ernsthaft zu verbessern und gleichzeitig die Mehrwertmasse konstant zu halten. Eine der beiden Größen wird zurückgehen. Und da bei normalen Bedingungen, d.h. ohne Faschismus oder Krieg, ein einschneidender Rückgang der Reallöhne ausgeschlossen ist, entsteht eine historische Krise der Verwertung des Kapitals, gehen Mehrwertmasse und dann Mehrwertrate unvermeidlich zurück, d.h. es folgt ein jäher Sturz der Durchschnittsprofitrate."⁸⁵

An dieses Ergebnis sind zunächst einige Fragen zu stellen, Der Rückgang der produktiven Arbeiter (von 6 Mill. auf 5 Mill.) ist im Zeitraum von C bis D vorausgesetzt. Es ist daher klar, daß die von ihnen produzierte Mehrwertmasse fallen muß, wenn nicht eine - ohnehin nur begrenzt mögliche - Kompensation durch Steigerung der Mehrwertrate eintritt. In Mandels Zahlen wächst die Mehrwertrate nicht so stark an, daß die Mehrwertmasse gleichbleiben könnte. Der Rückgang des Gesamtmehrwerts der Gesellschaft ist daher eine einfache Konsequenz seiner Grundannahme.

Welche Beziehung sieht Mandel dann aber zwischen den Reallöhnen und der Mehrwertmasse? Wieso verhindert ein Steigen der Reallöhne, daß die Mehrwertmasse konstant bleibt? Auch wenn die Reallöhne gleich bleiben, fällt die Mehrwertmasse, sie fällt erst recht, wenn die Reallöhne steigen, und sie wird auch dann fallen, wenn diese (innerhalb gewisser von den gewählten Zahlen abhängenden Grenzen) zurückgehen. Wie kommt es schließlich zu dem unvermeidlichen Rückgang der Mehrwertrate, die nach Mandels Zahlenangaben - als Folge der durch die Automation bedingten Steigerung der Arbeitsproduktivität - von Jahrzehnt zu Jahrzehnt

(insgesamt von 100% auf 400%) ansteigt?

2.1. Unmögliche Steigerung des Reallohns?

Die Reallöhne stehen im Zentrum der Argumentation Mandels und beanspruchen seine ganze Aufmerksamkeit. In seinen Rechnungen bemüht er sich um den Nachweis, daß eine Erhöhung der Reallöhne bei zunehmender Automation immer schwieriger wird. Er betrachtet nämlich die Steigerung der Arbeitsproduktivität als Voraussetzung für die Steigerung der Reallöhne und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß selbst ein gleichbleibender Anstieg der Reallöhne eine in unmöglichen Dimensionen wachsende Steigerung der Arbeitsproduktivität erforderlich macht, daß es also "auf die Dauer unmöglich (ist), den Reallohn weiterhin ernsthaft zu verbessern".

Der Reallohn besteht in der Masse der Gebrauchswerte, die der Arbeiter mit dem Lohn, der dem Wert seiner Arbeitskraft entspricht, kaufen kann. Der Wert dieser Masse Gebrauchswerte wird produziert in der notwendigen Arbeitszeit, dem Teil des Arbeitstages, in dem der Arbeiter das Äquivalent des Werts seiner Arbeitskraft produziert. Erhöht sich die Produktivkraft der Arbeit in Industriezweigen, deren Waren den Wert der Arbeitskraft bestimmen, so sinkt mit deren Wert die notwendige Arbeitszeit. Betrachten wir z.B. eine Steigerung der Arbeitsproduktivität um 25%. Betrug die notwendige Arbeitszeit ursprünglich 5 Stunden, so wird der Arbeiter nun in 4 Stunden den Wert der Masse Gebrauchswerte produzieren, die in seinen täglichen Konsum eingehen. Der Wert der Arbeitskraft ist gesunken, aber der Reallohn ist gleich geblieben, da die geringere Wertgröße dieselbe Masse an Gebrauchswerten darstellt.

Gelänge es aber den Arbeitern, dauerhafte Lohnsteigerungen zu erzwingen, so daß trotz der Steigerung der Arbeitsproduktivität der Wert der Arbeitskraft nicht fiele, so ginge in ihren gewohnheitsmäßigen Konsum eine vergrößerte Masse Gebrauchswerte ein. Die notwendige Arbeitszeit betrüge dann weiterhin 5 Stunden, aber in dieser Zeit produzieren die Arbeiter 26% mehr als zuvor. Ihr Reallohn wäre um 25% gestiegen. Es ist klar, daß dieser Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Reallohnsteigerung um denselben Prozentsatz entspricht, weil keine Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit eingetreten ist.

Mandel hat in diesem Punkt eine andere Auffassung. Eine Reallohnsteigerung um 30% soll im ersten Jahrzehnt (von Jahr A bis Jahr B) "eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität um 35% in der Abteilung II erfordern"⁸⁶, im zweiten Jahrzehnt (von B bis C) schon "um 70%", im letzten Jahrzehnt (von C bis D) dagegen "um 140%"⁸⁷. Diese erstaunliche Logik ist einer näheren Betrachtung wert. Es genügt, eines der drei Jahrzehnte, z.B. das letzte, herauszugreifen.

Mandels Zahlen enthalten, wie bereits bemerkt, gewisse Konstanten: Der Arbeitstag beträgt 10 Stunden, die Zahl der Arbeitstage im Jahr ist 200, und die jährliche Arbeitszeit eines Arbeiters umfaßt 2000 Stunden. Im Jahre C haben 6 Millionen Arbeiter den Jahreswert ihrer Arbeitskraft in 3,6 Mrd. Stunden produziert; 3 Stunden beträgt die tägliche notwendige Arbeitszeit. Im Jahre D produzieren 5 Millionen Arbeiter den Jahreswert ihrer Arbeitskraft in 2 Mrd. Arbeitsstunden, die tägliche notwendige Arbeitszeit beträgt nun nur noch 2 Stunden. Diese Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringt einer Steigerung der Produktivkraft der Arbeit "um 80%"⁸⁸. Infolgedessen ist die tägliche Mehrarbeitszeit von 7 auf 8 Stunden und die Mehrwertrate von 233,33% auf 400% angestiegen. Der Wert der Arbeitskraft ist gesunken, der Reallohn des einzelnen Arbeiters ist gleichgeblieben. Wie kann nun im 3. Jahrzehnt eine Reallohnsteigerung um 30% erreicht werden?

Nach Mandel "erfordert eine erneute Anhebung der Reallöhne um 30% in 10 Jahren, daß die in 2 Milliarden Arbeitsstunden gelieferte Produktenmenge des Jahres D die in 3,6 Milliarden Arbeitsstunden gelieferte Produktenmenge des Jahres C mit 30% übersteige, kurz eine Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Abteilung II um 140%."⁸⁹

Da Mandel den Arbeitern nicht die Gelegenheit gegeben hat, während der ersten Steigerung der Produktivkraft einer Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entgegenzuwirken, sollen sie jetzt nur dann Reallohnsteigerungen verlangen, falls die Arbeitsproduktivität noch einmal zusätzlich um 30% steigt. Warum? Die Arbeitsproduktivität ist doch bereits um 80% gestiegen. Hätten die Arbeiter es nämlich erreicht, daß ihre notwendige Arbeitszeit statt auf 2 Mrd. Stunden nur auf 2,6 Mrd. Stunden (d.h. die notwendige Arbeit pro Tag von 3 Std. auf 2,6 Std.) sinkt, so wäre die Steigerung der Produktivkraft um 80% mit einer Steigerung des Reallohns um 30% einhergegangen. Außerdem wäre dann immer noch die tägliche Mehrarbeitszeit von 7 Std. auf 7,4 Std. (statt auf 8, Std.) und die Mehrwertrate von 233% auf 285% (statt auf 400%) gestiegen.

Aber so rechnet Mandel nicht. Vielmehr soll in den 10 Jahren eine Erhöhung der Produktivität um 80% ohne Reallohnsteigerung stattfinden, und gleichzeitig, in demselben Zeitraum, soll eine Reallohnsteigerung um 30% erreicht werden, aber ohne Ausnutzung der schon stattfindenden 80%igen Steigerung der Produktivkraft. Also ist eine zusätzliche Produktivkraftsteigerung um 30% nötig. Insgesamt ist deshalb, so folgert Mandel, die Reallohnsteigerung um 30% nur möglich bei einer Steigerung der Produktivkraft "um 140%"». Wen wundert es angesichts solcher Logik, daß es bei fortschreitender Automation "auf die Dauer unmöglich (ist), den Reallohn ernsthaft zu verbessern"⁹¹?

2.2. Verwertungskrise bei steigender Profitrate?

Wie macht Mandel nun anhand seiner Zahlen die mangelnde Fähigkeit des Spätkapitalismus klar, "den Fall der Profitrate durch Steigerung der Mehrwertrate ... zu stoppen"⁹²? Überhaupt nicht. Er berechnet für kein einziges der Jahre A, B, C und D die Profitrate, ja er macht sich nicht einmal die Mühe, den Leser über die Größe des konstanten Kapitals zu informieren. Lediglich die Steigerung der organischen Zusammensetzung wird angegeben: sie steigt von A bis B um 50%, von B bis C ebenfalls um 50% und von C bis D um 70%⁹³. Daraus läßt sich - zusammen mit den angegebenen Mehrwertraten - allerdings die Veränderung der Profitrate berechnen. Hätte Mandel das getan, so hätte er zu seiner Überraschung festgestellt, daß die Profitrate ständig steigt, selbst in dem letzten Jahrzehnt, dem Beginn der "historischen Verwertungskrise des Kapitals".

Auf die Dauer - und nur um langfristige Tendenzen geht es Mandel - kann der Fall der Profitrate durch Steigerung der Mehrwertrate ohnehin nicht "gestoppt" werden, und dies ist keine qualitativ neue Eigenschaft des "Spätkapitalismus"⁹⁴. Die Besonderheit der Mandelschen "Zahlenuntersuchungen" liegt indes darin, daß entgegen seiner Ankündigung die Profitrate jedesmal wächst.

Darin liegt nichts Erstaunliches. Es zeigt sich darin nur, daß Mandel die organische Zusammensetzung nie so stark wachsen läßt, daß sie das Steigen der Profitrate gefährden könnte. Mandel schreibt z.B.:

"Im Vergleichsjahr C hat die Automation aber bereits bewirkt, daß die Quote⁹⁶ der Beschäftigung bzw. der geleisteten Arbeitsstunden nicht mehr zunimmt, sie bleibt konstant bei 12 Milliarden. Um die gestiegene organische Zusammensetzung wettzumachen (diese steigt um 60% zwischen ... B und C), wäre eine weitere Steigerung der Mehrwertrate von 150 auf 233,33% notwendig ..."⁹⁶. Was ist hier denn wettzumachen? Die Zahl der Arbeiter ist konstant, die Mehrwertmasse ist zunächst (ohne die Erhöhung der Mehrwertrate) ebenfalls konstant und wächst mit ihrer Erhöhung sogar noch an. Welchen Einfluß soll denn die Größe des konstanten Kapitals auf die Mehrwertbildung haben? Da die Arbeiterzahl konstant bleibt, steigt die Mehrwertmasse mit jedem beliebigen Anstieg der Mehrwertrate (nicht nur bei Steigerung auf 233,33%), und zwar völlig unabhängig von der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Es ist ja nicht die relative Größe des variablen Kapitals im Verhältnis zum konstanten, sondern seine absolute Größe, die die produzierte Mehrwertmasse bestimmt.

Für das Jahr D schreibt Mandel: "Um die gestiegene organische Zusammensetzung des Kapitals

zu neutralisieren (seit dem Jahre C um etwa 70% gestiegen), müßte die Mehrwertrate von 233,33% auf 400% an wachsen ..."⁹⁷. Abgesehen von der soeben erörterten Frage, was dieses "Neutralisieren" bedeutet, steigt jetzt die Mehrwertrate ebenfalls um etwa 70%. Daß aber die Profitrate steigen muß, wenn die organische Zusammensetzung nur um denselben Prozentsatz wächst wie die Mehrwertrate (sie steigt, wie oben dargestellt, nie stärker als die Mehrwertrate), ist Mandels Aufmerksamkeit entgangen - und das ausgerechnet zu Beginn der "historischen Verwertungskrise des Kapitals".⁹⁸

Wie kommt es dann aber zu dem behaupteten "jähem Sturz der Durchschnittsprofitrate"? Mandel führt ihn ausschließlich darauf zurück, daß die "Mehrwertrate unvermeidlich zurück(geht)"⁹⁹ - und dies, obwohl in allen drei Jahrzehnten die Mehrwertrate infolge der Automation gestiegen ist. Was kann den Fall der Mehrwertrate verursacht haben? Es können nur Lohnsteigerungen sein, von denen Mandel nachgewiesen zu haben glaubt, daß sie mit fortschreitender Automation durch entsprechende Erhöhung der Arbeitsproduktivität nicht mehr aufgefangen werden können, und die jetzt von ihm stillschweigend eingeführt werden, um die Mehrarbeitszeit zu verringern. Sie werden also immer unverträglicher mit dem System der Mehrwertproduktion und führen die "historische Verwertungskrise des Kapitals" herbei.

Mandels Gedankenwirre führt hier zu einem platten Ökonomismus, der den Arbeitern einredet, mit Lohnsteigerungen den Entscheidungskampf gegen das Kapital als "Kampf um die Mehrwertrate"¹⁰⁰ führen zu können.

2.3. Absoluter Rückgang des variablen Kapitals?

Mandels "Zahlenuntersuchungen" beruhen auf der Annahme, die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter gehe mit fortschreitender Automation unvermeidlich zurück. Einen empirischen Beleg liefert Mandel nicht¹⁰¹. Aber auch eine Auseinandersetzung mit dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate findet nicht statt. Marx hatte dieses Gesetz als ein "zweischlächtiges Gesetz"¹⁰² bezeichnet, weil die Entwicklung der Produktivkraft, die sich in ihm ausdrückt, nach zwei Seiten wirkt: sie verringert das variable Kapital im Verhältnis zum konstanten Kapital, aber vermehrt seine absolute Größe; sie führt zum Fall der Profitrate, aber zum Wachsen der Profitmasse.

"Dieselbe Entwicklung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, dieselben Gesetze, welche im relativen Fall des variablen Kapitals gegen das Gesamtkapital und der damit beschleunigten Akkumulation sich darstellen, . . . dieselbe Entwicklung drückt sich, von zeitweiligen Schwankungen abgesehen, aus in der steigenden Zunahme der angewandten Gesamtarbeitskraft, im steigenden Wachstum der absoluten Masse des Mehrwerts und daher des Profits."¹⁰³

In der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* beschränkt Mandel dieses Gesetz auf die eine Seite, die "Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, die Vermehrung der toten Arbeit im Verhältnis zur lebendigen Arbeit" (S.196f.). Dagegen reiht er die Zunahme der Mehrwertmasse durch Anwachsen der Zahl der Lohnarbeiter unter die Faktoren ein, die "im umgekehrten Sinn" wirken und dadurch den Fall der Profitrate bremsen (S.198; S.200). Nicht genug damit, daß Mandel den inneren Zusammenhang zwischen dem Fall der Profitrate und dem Wachstum der Profitmasse nicht erkennt, er hält auch noch das Wachsen der Profitmasse für einen den Fall der Profitrate bremsenden Faktor. In Wirklichkeit beruht der Fall der Profitrate nur auf einer relativen Abnahme des variablen Kapitals gegenüber dem konstanten, die, wie Marx betont, "in der Tat mit der absoluten Größe der in Bewegung gesetzten Arbeit und Mehrarbeit nichts zu schaffen (hat)"¹⁰⁴.

Mandel unterscheidet nicht zwischen beidem. Wäre die absolute Zunahme des variablen Kapitals gleichzeitig eine relative Zunahme gegenüber dem konstanten Kapital, so würde das Wachsen der Mehrwertmasse auch einen Anstieg der Profitrate ausdrücken und könnte unter die dem Fall der

Profirate entgegenwirkenden Faktoren eingereiht werden. Diese Verwechslung der absoluten Größe des variablen Kapitals mit seiner relativen Größe liegt auch Mandels Betrachtungen über die Wirkungen der Automation zugrunde. Auf ihr beruht die Einsicht in die "qualitativ" neuen Züge der "dritten technologischen Revolution". Als ihr erstes von zehn Hauptkennzeichen gibt Mandel an:

"Qualitativ beschleunigte Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, d.h. Verdrängung lebendiger Arbeit durch tote. In den vollautomatisierten Betrieben ist diese Verdrängung nahezu vollständig."¹⁰⁵

Qualitativ neu ist daran höchstens die fehlerhafte Methode: die Beschränkung auf einzelne Betriebe oder Produktionszweige, wo selbstverständlich - aber das ist wieder nichts Neues - die Erhöhung der organischen Zusammensetzung mit einem absoluten Rückgang des variablen Kapitals einhergehen kann, und die falsche Verallgemeinerung dieses Falls auf das gesellschaftliche Gesamtkapital.

V. Schlußbemerkung

Liest man die *Marxistische Wirtschaftstheorie* vor dem Hintergrund der im *Kapital* dargestellten ökonomischen Theorie, so beeindruckt - abgesehen von der Aufblähung mit empirischem Material - Mandels bedenkenlose Schlampigkeit im Umgang mit Begriffen. Mag man ihm zunächst die Absicht zugute halten, den Leser nicht mit abstraktem Denken zu überfordern, so entdeckt man bald eine Gedankenwirre, an der sich inhaltliche Konturen abzeichnen.

Bei aller Bemühung zu beweisen, "daß man aus den empirischen Daten der heutigen Wissenschaft das gesamte ökonomische System von Marx rekonstruieren kann" (S.13), und "für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zu leisten, was Marx für das 19. geleistet hat" (S.10), scheint er sich nicht einmal "die wesentlichen Thesen von Marx" (S.12) angeeignet zu haben.

Stattdessen hat seine Darstellung einen deutlichen Zug ins Vulgärökonomische. Immer wieder muß zur Erklärung wesentlicher Zusammenhänge der "Standpunkt des Kapitalisten" herhalten, dem sie gerade verborgen sind, statt daß umgekehrt die Vorstellungen des Kapitalisten als Formen erkannt werden, die den inneren Zusammenhang verschleiern. So soll die Eigenschaft der Arbeit, Werte zu erhalten, dem Interesse des Kapitalisten, sein Kapital zu erhalten, entspringen, statt daß die Erhaltung des Werts der Produktionsmittel aus dem nützlichen Charakter der Arbeit erklärt wird. Sogar die Produktion des Mehrwerts schließlich wird aus der Fähigkeit des Kapitals, die allgemeine Profirate zu realisieren, abgeleitet, wobei Mandel für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts leistet, was ein gewisser "Flachkopf" McCulloch sich schon im 19. Jahrhundert geleistet hat. Wert der Arbeitskraft und Lohn der Arbeit werden nie geschieden¹⁰⁶, Maschinen werden immer nur gekauft, wenn sie "einen Profit abwerfen" (z.B. S. 160) usw.

Was sich hier fortsetzt, ist die im ersten Teil (Wert und Kapital)¹⁰⁷ bemerkte Identifizierung der warenproduzierenden Arbeit mit der menschlichen Arbeit schlechthin. In den ersten vier Kapiteln der *Marxistischen Wirtschaftstheorie* ließ Mandel die Analyse der Wertform vermissen, ein Mangel, der sich bald als richtungsweisend herausstellte. Wie Mandel es dadurch versäumte, auf die historische Bedingtheit der Warenproduktion hinzuweisen, so stellte sich ihm die bisherige Geschichte der Wirtschaft als Verallgemeinerung und Entfaltung der Warenproduktion dar. Das V. Kapitel, in dem Grundzüge der kapitalistischen Produktionsweise behandelt werden, folgt dieser Anschauung insofern, als die Funktionen der menschlichen Arbeit mit den mystifizierten Formen des Verwertungsprozesses verschmelzen, statt daß umgekehrt diese Formen aus der Analyse des Verhältnisses von Kapital und Arbeit erklärt werden. Auch hierbei bleibt, wie gezeigt wurde, immer wieder die Naturbedingtheit der menschlichen Arbeit unberücksichtigt, die sie als Bildnerin von Gebrauchswerten ebenso hat wie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft.

Beides entspricht sich: wie auf der einen Seite die historische Bedingtheit der bürgerlichen Form der Arbeit aus dem Blick gerät, so auf der anderen Seite die Naturbedingtheit der menschlichen Arbeit überhaupt. Natureigenschaften der Arbeit werden aus ihrer bürgerlichen Form erklärt, während die bürgerliche Form ihrerseits als adäquate Form der menschlichen Arbeit überhaupt erscheint. Auch Mandels Auffassung über die Tendenzen der Automation gehen in diese Richtung; sie zeigen die Identität der Arbeit schlechthin mit ihrer bürgerlichen Form von einer anderen Seite: die historische Begrenztheit der kapitalistischen Produktionsweise erscheint als Grenze für die Produktion überhaupt. Die Beseitigung der kapitalistischen Lohnform der Arbeit kündigt sich an als Rückgang der Arbeiterzahl und als Schrumpfung der Produktion, unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Form. Was das für die Zukunft der Menschheit und für Mandels Philosophie bedeutet, wird in der Fortsetzung dieses Artikels zu klären sein.

¹ Siehe *AzD* 44, S.5ff.

² Ernest Mandel, *Marxistische Wirtschaftstheorie*, Frankfurt am Main, 1968. Die Seitenangaben ohne weiteren Hinweis beziehen sich auf dieses Buch. Zitiert wird nach der 3. Auflage, Frankfurt 1973.

³ ders., *Der Spätkapitalismus*, Frankfurt am Main, 1972. Zitiert wird nach der 2. Auflage, Frankfurt 1973. Hinweise auf dieses Buch werden mit "SK" abgekürzt.

⁴ "Die Widersprüche des Kapitalismus" (S.149ff.)

⁵ Vgl. MEW 25, S.347.

⁶ Der Tuchhändler kauft also keineswegs die Arbeitskraft, wie Mandel schreibt, dem hier wieder, wie früher dargestellt (*AzD* 44, S.32ff.), der Unterschied zwischen kapitalistischer Produktionsweise und vorkapitalistischen Formen des Kapitals verschimmt. "Die Zunft wehrte eifersüchtig jeden Übergriff des Kaufmannskapitals ab, der einzig freien Form des Kapitals, die ihr gegenüberstand. Der Kaufmann konnte alle Waren kaufen, nur nicht die Arbeit als Ware. Er war nur geduldet als Verleger der Handwerksprodukte." (MEW 23, S.380)

⁷ Wie früher gezeigt (*AzD* 44, S.36f.), verwechselt Mandel die Industrielle Revolution mit der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise, so auch an dieser Stelle.

⁸ Mandel spinnt hier seine mystischen Vorstellungen über das Kapital fort, die bereits an früheren Stellen zum Vorschein kamen. Die übernatürliche Fähigkeit des Sklaven, seinen Kaufpreis im Wert des Produkts wiedererscheinen zu lassen, findet hier eine neue Parallele. (Vgl. *AzD* 44, S.24ff.)

⁹ Vgl. *AzD* 44, S.19ff.

¹⁰ "In Ihrer abstrakten, allgemeinen Eigenschaft also, als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu, und in ihrer konkreten, besondern, nützlichen Eigenschaft als Spinnprozeß, überträgt sie den Wert dieser Produktionsmittel auf das Produkt und erhält so ihren Wert im Produkt." (MEW 23, S.215)

¹¹ "Aber die wirkliche Wertveränderung und das Verhältnis, worin sich der Wert ändert, werden dadurch verdunkelt, daß infolge des Wachstums seines variierenden Bestandteils auch das vorgeschossene Gesamtkapital wächst." (MEW 23, S.228)

¹² "Im Produktionsprozeß selbst aber tritt an die Stelle der vorgeschossenen 90 Pfd.St. die sich betätigende Arbeitskraft, an die Stelle toter, lebendige Arbeit, an die Stelle einer ruhenden eine fließende Größe, an die Stelle einer konstanten eine variable." (MEW 23, S.228)

¹³ "Was überhaupt an den Produktionsmitteln verzehrt wird, ist ihr Gebrauchswert, durch dessen Konsumtion die Arbeit Produkte bildet. Ihr Wert wird in der Tat nicht konsumiert, kann also auch nicht reproduziert werden." (MEW 23, S.222)

¹⁴ Der Wert der Arbeitskraft "ist wirklich reproduziert, nicht nur scheinbar, wie der Wert der Produktionsmittel." (MEW 23, S.223)

¹⁵ "Das vorgeschossene variable Kapital setzt dem Produkt nicht seinen eigenen Wert zu. An die Stelle seines Werts ist vielmehr ein von der Arbeit geschaffener Neuwert getreten." (MEW 26, S.41)

¹⁶ Damit ist wohl der Mehrwert gemeint. Andernfalls müßte der Arbeiter seinen eigenen Wert sowohl erhalten als auch neu produzieren, was zumindest Unsinn ist.

¹⁷ Der "Wertteil der Ware, der den Preis der verzehrten Produktionsmittel und den Preis der angewandten Arbeitskraft ersetzt, ersetzt nur, was die Ware dem Kapitalisten selbst kostet, und bildet daher für ihn den Kostpreis der Ware." (MEW 25, S.34)

¹⁸ "Der Kapitalwert kehrt als Kostpreis wieder, weil und sofern er als Kapitalwert verausgabt worden ist." (MEW 25, S.42)

¹⁹ Vgl. AzD 44, S.20f.

²⁰ MEW 23, S.57.

²¹ "Die Kostpreise sind dieselben für gleich große Kapitalauslagen in verschiedenen Sphären, so sehr such die produzierten Werte und Mehrwerte verschieden sein mögen. Diese Gleichheit der Kostpreise bildet die Basis der Konkurrenz der Kapitalanlagen, wodurch der Durchschnittsprofit hergestellt wird." (MEW 25, S.163)

²² Die von Mandel nahegelegte Vorstellung, daß der Wert des neu geschaffenen Produkts sich in das Einkommen von Kapitalisten und Arbeitern, Mehrwert und variables Kapital, auflöst, ist das berüchtigte Dogma von A. Smith, das Marx in allen drei Bänden des "Kapitals" kritisiert.

²³ "Als ... vorgestellter Abkömmling des vorgeschossenen Gesamtkapitals erhält der Mehrwert die verwandelte Form des Profits. (...) Der Profit, wie wir ihn hier zunächst vor uns haben, ist also dasselbe, was der Mehrwert ist, nur in einer mystifizierten Form, die jedoch mit Notwendigkeit aus der kapitalistischen Produktionsweise herauswächst." (MEW 25, S.46)

²⁴ "Der Ausgleich der Profitrate in der kapitalistischen Produktionsweise" (S.185ff.) und "Produktionspreis und Warenwert" (S.187ff.).

²⁵ Mit "Rückfluß" ist hier wohl einfach "Abfluß" gemeint.

²⁶ MEW 23, S.324. Bei gleichem Wert der Arbeitskraft ist die Größe des variablen Kapitals ein Maß für die Zahl der Arbeitskräfte, und bei gleicher Mehrwertrate ist somit die Größe des produzierten Mehrwerts bestimmt durch die Größe des variablen Kapitals.

²⁷ MEW 25, S.205f.

²⁸ MEW 25, S.154f.

²⁹ Mandel fragt: "Heißt das, daß einem Ausgleich der organischen Zusammensetzung des Kapitals in den verschiedenen Industriezweigen faktisch ein Ausgleich der Profitrate vorausgehen muß? Keineswegs." (S.187) Der Ausgleich der organischen Zusammensetzung geht also auch ohne den Ausgleich der Profitraten vor sich. Offenbar hat Mandel die umgekehrte Frage und die umgekehrte Antwort im Sinn: die Frage nämlich, ob einem Ausgleich der Profitraten ein Ausgleich der organischen Zusammensetzung vorausgehen muß. Diese Frage wird verneint: der Ausgleich der Profitraten soll also auch ohne den Ausgleich der organischen Zusammensetzung erfolgen.

³⁰ Für diese These liefert Mandel keine Begründung, seine folgende Argumentation setzt im übrigen eine exakte Proportionalität voraus, was sicher falsch ist.

³¹ Mandel stellt sich unter den drei Fabriken die drei Industriezweige vor.

³² G. Krause und K.O.W. Müller, die Mandel vom Standpunkt der DKP kritisieren, "(wollen) nicht übersehen ..., daß er eine formell richtige Darstellung des Mechanismus der Verwandlung von Profit in Durchschnittsprofit, des Ausgleichs der Profitraten in der kapitalistischen Produktionsweise bringt". (G. Krause/K.O.W. Müller, Der "wahre" Marxismus des Ernest Mandel, Frankfurt am Main, 1980, S.64)

³³ Gewerbebezweig

³⁴ Daß auch die Quadratur des Kreises ein Ding der Unmöglichkeit ist wurde erst 1882 bewiesen.

³⁵ MEW 26.3, S.83.

³⁶ MEW 26.3, S.224.

³⁷ "Wenn aber der Preis als Exponent der Wertgröße der Ware Exponent Ihres Austauschverhältnisses mit Geld, so folgt nicht umgekehrt, daß der Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld notwendig der Exponent ihrer Wertgröße ist." (MEW 23, S.116)

³⁸ "Denn gerade auf dem Wege der Konkurrenz erweist es sich, ob die in einer Ware verkörperte Arbeitsmenge ein gesellschaftlich notwendiges Quantum darstellt oder nicht." (S.189)

³⁹ AzD 44, S.21.

⁴⁰ "Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit und bestimmt in der Tat nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebenem Zeitraum. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im direkten Verhältnis zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im Wert dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahiert wird. Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle." (MEW 23, S.60f.)

⁴¹ "Diese Zusammenpressung einer größeren Masse Arbeit in eine gegebne Zeitperiode zählt jetzt als was sie ist, als größeres Arbeitsquantum. Neben das Maß der Arbeitszeit als 'ausgedehnter Größe' tritt jetzt das Maß ihres Verdichtungsgrades." (MEW 23, S.432)

⁴² "Bei gleichbleibender Stundenzahl verkörpert sich also der intensivere Arbeitstag in höherem Wertprodukt ... Sein Wertprodukt variiert mit den Abweichungen seiner Intensität von dem gesellschaftlichen Normalgrad." (MEW 23, S.547)

⁴³ MEW 23, S.547.

⁴⁴ Die Wertbildung ist weder durch die Natur noch durch den Wert der Produktionsmittel bestimmt.

"Sofern Wertschöpfung und Wertveränderung für sich selbst, d.h. rein betrachtet werden, liefern die Produktionsmittel, diese stofflichen Gestalten des konstanten Kapitals, nur den Stoff, worin sich die flüssige, wertbildende Kraft fixieren soll. Die Natur dieses Stoffes ist daher gleichgültig, ob Baumwolle oder Eisen. Auch der Wert dieses Stoffes ist gleichgültig. Er muß nur in hinreichender Masse vorhanden sein, um das während des Produktionsprozesses zu verausgabende Arbeitsquantum einsaugen zu können. Diese Masse gegeben, mag ihr Wert steigen oder fallen, oder sie mag wertlos sein, wie Erde und Meer, der Prozeß der Wertschöpfung wird nicht davon berührt." (MEW 23, S.229)

⁴⁵ MEW 23, S.54.

⁴⁶ MEW 26.2, S.205

⁴⁷ Dies ist hier der Einfachheit halber angenommen. Da der Kapitalist mehr Ware auf den Markt wirft, wird er die Ware etwas unter dem gesellschaftlichen Wert verkaufen, um größeren Raum auf dem Markt einnehmen zu können.

⁴⁸ "Die Arbeit von ausnahmsweiser Produktivkraft wirkt als potenzierte Arbeit oder schafft in gleichen Zeiträumen höhere Werte als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit derselben Art ... Der Kapitalist, der die verbesserte Produktionsweise anwendet, eignet sich daher einen größeren Teil des Arbeitstags für die Mehrarbeit an als die übrigen Kapitalisten in demselben Geschäft." (MEW 23, S.337)

⁴⁹ So der bezeichnende Titel eines Buches, auf das Mandel sich stützt (S.512).

⁵⁰ "Ein einzelnes Unternehmen oder eine kleine Zahl von Unternehmen kontrolliert einen so großen Teil der Produktion, daß sie über eine mehr oder weniger lange Periode hinweg die Preise und die Profitrate willkürlich festsetzen können, wodurch diese weitgehend von der Wirtschaftskonjunktur unabhängig werden." (S.511)

⁵¹ Vgl. hierzu AzD 39.

⁵² Vgl. zu dieser Frage AzD 20, S.93ff.

⁵³ SK, S.477.

⁵⁴ Mandel hat versucht, dieser Konsequenz zu entgehen. In der Tendenz zur Spaltung und späteren Angleichung der Profitraten will er zwei verschiedene Phasen "langer Wellen" sehen. In der Endphase der "langen Welle", in der die Monopolisierung ihren Höhepunkt erreicht, bildet sich wieder die gesamtgesellschaftliche Durchschnittsprofitrate heraus, um sich in der ersten Phase der nächsten "langen Welle" infolge einer Verringerung des Monopolisierungsgrads wieder zu spalten. Es versteht sich von selbst, daß es sich hierbei um empirisch nicht belegte "Hypothesen" handelt, die Mandel im Spätkapitalismus auch "nicht im einzelnen entwickeln" will (SK, S.478).

⁵⁵ Trotz seiner Monopoltheorie setzt Mandel wieder die Existenz der Durchschnittsprofitrate voraus.

⁵⁶ "Der imperialistische Krieg - ein Krieg, der die internationalen kapitalistischen Konkurrenzkonflikte zeitweilig lösen und zugleich die Aufteilung der Einfluszböden in der Welt gemäß den Verschiebungen im Kräfteverhältnis der Großmächte ändern soll - entpuppt sich als die entscheidende Kraft, durch die der Prozeß der internationalen Konzentration und Zentralisation des Kapitals zustande kommt." (S. 606f.) Ähnlich hat auch Bucharin den Krieg begriffen: "Die imperialistische Annexion ist somit ein Sonderfall der allgemeinen kapitalistischen Tendenz zur Zentralisation des Kapitals ..." (N. Bucharin, Imperialismus und Weltwirtschaft, Wien 1929, S.133).

⁵⁷ "Die russische Revolution vom Oktober 1917, sodann die Expansion der UdSSR in Osteuropa nach 1945, der Sieg der chinesischen Revolution, die Ereignisse in Korea und in Vietnam und die kubanische Revolution haben dem kapitalistischen Markt ein Drittel der Welt entrissen ..." (S.810)

⁵⁸ Vgl. K.W., Die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus und der allgemeinen Krise, AzD 24, S.43ff.; ders., Unterkonsumtion und allgemeine Krise des Kapitalismus, AzD 34, S.17ff.

⁵⁹ "Seit der Krise von 1929 bis 1932 hat in den meisten kapitalistischen Ländern der Staat als 'Regulator' in die Wirtschaft eingegriffen und den Entscheidungen der privaten Kartelle Gesetzeskraft verliehen, sie also in Zwangskartelle, Zwangsabkommen usw. verwandelt." (S.621) Davon nimmt Mandel auch die BRD nicht aus, die nach seiner Auffassung in der Tradition der nationalsozialistischen Zwangskartellierung steht (S.622). über die Veränderungen, die mit der Durchsetzung der "Sozialen Marktwirtschaft" in Westdeutschland verbunden waren, ist Mandel offenbar nicht im Bilde. Vgl. hierzu Heiner Karuscheit, Kartelle in der Wirtschaftspolitik, AzD 41, S.Sff.

⁶⁰ Mandel fügt hinzu, daß die Verwertung des Gesamtkapitals "die Existenzberechtigung des Kapitalismus" (S.630) ausmache. Da das gesellschaftliche Gesamtkapital sich verwertet, solange es existiert, sagt Mandel nichts anderes, als daß die bloße Existenz des Kapitals seine Existenzberechtigung ist - eine bemerkenswerte Verbeugung vor der kapitalistischen Produktionsweise.

⁶¹ "Das ganze System entwickelt sich somit nicht so sehr in Richtung auf ein ununterbrochenes Wachstum, sondern auf eine langfristige Stagnation." (S.671) Dies ist Mandels Interpretation der langen Prosperität nach dem zweiten Weltkrieg, die ähnlich von Ökonomen der DDR als zunehmende "allgemeine Labilität" gedeutet wurde. Mandel hat offenbar die wesentlichen Bestandteile der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus übernommen und zur Charakterisierung des "Spätkapitalismus"

verwendet. Zur Kritik dieser Theorie vgl. K.W., Die Herausbildung der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus in der DDR, *AzD* 25, S.27ff.

⁶² SK, S.7.

⁶³ ebd.

⁶⁴ ebd.

⁶⁵ SK, S.8.

⁶⁶ SK, S.22.

⁶⁷ SK, S.113. Gemeint ist "die lange Periode, die in Nordamerika um das Jahr 1940, in den übrigen imperialistischen Ländern um die Jahre 1945 und 1948 beginnt und durch die verbreitete Steuerung von Maschinen mit elektronischen Geräten (sowie die allmähliche Einführung der Kernenergie) gekennzeichnet ist." (ebd.)

⁶⁸ Die Bedeutung, die Mandel der Automation in der "sozialistischen Gesellschaft" beimißt, wird in der Fortsetzung dieses Artikels behandelt.

⁶⁹ SK, S.113.

⁷⁰ Vgl. SK, S.180ff.

⁷¹ SK, S.193.

⁷² SK, S.194.

⁷³ SK, S.191.

⁷⁴ SK, S.184.

⁷⁵ ebd.

⁷⁶ MEW 25, S.233.

⁷⁷ SK, S.7.

⁷⁸ SK, S.184.

⁷⁹ MEW 25, S.205.

⁸⁰ "In der Tat ist das besondere Interesse, das ein Kapitalist oder das Kapital einer bestimmten Produktionssphäre an der Exploitation der direkt von ihm beschäftigten Arbeiter nimmt, darauf beschränkt, daß entweder durch ausnahmsweise Überarbeitung oder aber durch Herabsetzung des Lohns unter den Durchschnitt oder durch ausnahmsweise Produktivität in der angewandten Arbeit ein Extraschnitt, ein über den Durchschnittsprofit. Übergreifender Profit gemacht werden kann." (MEW 25, S.207)

⁸¹ "...Surplusprofite, die daher auch nicht zwischen zwei verschiedenen Produktionssphären stattfinden, also die allgemeinen Produktionspreise der verschiedenen Sphären, d.h. die allgemeine Profitrate, nicht berühren ..." (MEW 25, S.769)

⁸² SK, S.191.

⁸³ SK, S.192f.

⁸⁴ SK, S.191.

⁸⁵ SK, S. 193f.

⁸⁶ Die Abteilung II umfaßt diejenigen Produktionszweige, die Konsumtionsmittel herstellen. Es gehört zu Mandels hartnäckigen Fehlern, die Steigerung der Produktivkraft, die den Wert der Arbeitskraft zu senken imstande ist, auf die Abteilung II zu beschränken. Dagegen Marx: "Der Wert einer Ware ist aber nicht nur bestimmt durch das Quantum der Arbeit, welche ihr die letzte Form gibt, sondern ebensowohl durch die in ihren Produktionsmitteln enthaltene Arbeitsmasse. Z.B. der Wert eines Stiefels nicht nur durch die Schusterarbeit, sondern auch durch den Wert von Leder, Pech, Draht usw. Steigerung der Produktivkraft und entsprechende Verwohlfeilerung der Waren in den Industrien, welche die stofflichen Elemente des konstanten Kapitals, die Arbeitsmittel und das Arbeitsmaterial, zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel liefern, senken also ebenfalls den Wert der Arbeitskraft." (MEW 23, S.334)

⁸⁷ SK, S.192f.

⁸⁸ SK, S.194. Dabei setzt Mandel offenbar voraus, daß auch die inzwischen beschäftigungslosen Arbeiter (eine Million) vollen Anteil am Konsum in Höhe des ursprünglichen Werts Ihrer Arbeitskraft erhalten. Die beschäftigten Arbeiter (5 Millionen) produzieren also in 2 Mrd. Stunden ein Äquivalent derselben Produktenmenge, die zuvor von 6 Millionen Arbeitern in 3,6 Mrd. Arbeitsstunden produziert wurde.

⁸⁹ SK, S.193. Vgl.: Anm.86.

⁹⁰ Es sind 134%. Mandel hat offenbar zugunsten seiner Schlußfolgerungen aufgerundet.

⁹¹ SK, S.193.

⁹² SK, S.191.

⁹³ SK, S.192.

⁹⁴ Marx schrieb über das Gesetz des Falls der allgemeinen Profitrate: "Das Steigen der Mehrwertsrate ... ist ein Faktor, wodurch die Masse des Mehrwerts und daher auch die Profitrate mit bestimmt wird. Er hebt nicht das allgemeine Gesetz auf. Aber er macht, daß es mehr als Tendenz wirkt, d.h. als ein Gesetz, dessen absolute Durchführung durch gegenwirkende Umstände aufgehalten, verlangsamt, abgeschwächt

wird." (MEW 25, S.244)

⁹⁵ Mit "Quote" meint Mandel hier die absolute Zahl der Beschäftigten.

⁹⁶ SK, S.192.

⁹⁷ SK, S.192f.

⁹⁸ Zwar ist auch die Zahl der Beschäftigten und die Mehrwertmasse zurückgegangen, und dies ist sicherlich mit einem Fall der Profitrate, Entwertung und Brachlegung von Kapital verbunden. Diese Krise ist allerdings schon vorbei, denn Mandel betrachtet das darauffolgende "zyklische Höhepunktjahr" (S.191).

⁹⁹ SK, S.194f.

¹⁰⁰ SK, S.194.

¹⁰¹ Mandel führt "die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden In der verarbeitenden Industrie" (SK, 5.194f.) an. Erstens reicht es nicht aus, Teilbereiche der Produktion zu betrachten, zweitens steigt diese Zahl nach Mandels eigenen Angaben in den USA im Zeitraum von 1950 bis 1970 deutlich an, während sie nur in der BRD im Zeitraum von 1960 bis 1970 geringfügig sinkt.

¹⁰² MEW 25, S.230.

¹⁰³ MEW 25, S.230.

¹⁰⁴ MEW 25, S.227.

¹⁰⁵ SK, S.180.

¹⁰⁶ Vgl. "Formen und Entwicklung der Löhne" (S.163ff.)

¹⁰⁷ AzD 44, S.5ff.